



ROSAVIA 4 ROYALS

MAX ROWAN



ROYALER  
SPION



CURSED



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) November 2021

Für die Originalausgabe:  
Copyright © 2020 by Max Rowan  
Titel der Originalausgabe:  
»In His Court«  
Published by Arrangement with Max Rowan

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© 2021 by Cursed Verlag  
Inh. Julia Schwenk  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,  
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit  
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration  
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock; AdobeStock  
Satz & Layout: Cursed Verlag  
Covergestaltung: Hannelore Nistor  
Druckerei: CPI Deutschland  
Lektorat: Bernd Frielingsdorf

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-355-3

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.cursed-verlag.de](http://www.cursed-verlag.de)



Aus dem Englischen  
von Katie Kuhn

# Prolog

## *Benedict – Vor sechs Monaten*

Das Leben eines Prinzen konnte einsam sein, trotz der Geschäftigkeit, die im königlichen Haushalt herrschte. Wer nicht unmittelbar zur Familie gehörte, hielt sich entweder zurück oder versuchte, sich durch ungebetene Nähe Vorteile zu verschaffen. Deshalb konnte man sich mitten in dem Trubel sehr allein fühlen.

Im Moment allerdings hätte Benedict nichts dagegen gehabt, allein zu sein.

Er hörte das Rattern von definitiv illegalen Maschinengewehren, deren Kugeln neben ihm einschlugen und den Schnee aufwirbelten. Er ging in die Hocke, um mehr Fahrt aufzunehmen. Hoffentlich bot sein Hintern dem Schützen nicht ein noch besseres Ziel.

So hatte er sich diesen Tag nicht vorgestellt. Es hätte ein einfacher Job werden sollen. Sich mit den Partygästen ins Haus mogeln, sich in das Zimmer mit dem Safe absetzen, ihn öffnen und eine Kopie des USB-Sticks ziehen, der dort aufbewahrt wurde. Dann bis zum Ende der Party unverdächtig rumhängen und mit den anderen Gästen wieder gehen.

Aber selbst die besten Pläne hielten der Wirklichkeit oft nicht stand.

Er hatte alles vorbereitet – von den falschen Papieren bis zum falschen Gesicht und einer Schlüsselkarte, mit der er den Safe leise und schnell öffnen konnte. Dummerweise waren ihre Informationen nicht *ganz* auf dem neuesten Stand gewesen. Und damit geriet alles aus dem Ruder.

Der Safe war nämlich mit einem neuen Schloss versehen worden. Und das ließ sich nur mit einem Fingerabdruck und Stimmerkennung öffnen. Die gestohlene Karte war also vollkommen nutzlos. Genauso nutzlos wie seine Maskerade.

Also musste er improvisieren.

Er machte sich auf die Suche nach Douwe von Bos – dem der Safe gehörte – und einem Messer, Reihenfolge irrelevant. Das hieß aber, dass er den Diebstahl nicht mehr geheim halten konnte. Also musste er irgendetwas anderes aus dem Safe mitgehen lassen, um von Bos von dem USB-Stick abzulenken, der an seinem Platz liegen blieb. Ein kurzer Würgegriff gab ihm genügend Zeit, die Flucht zu ergreifen, aber er musste sich sofort aus dem Haus absetzen.

Und deshalb fuhr er jetzt auf Skiern den Berg hinab, einen 30-Karat-Diamanten in der Tasche und eine ganze Bande schwerbewaffneter Wachleute auf den Fersen.

Benedict stieß sich mit den Skistöcken im Schnee ab, aber es half nicht viel. Er wurde kaum schneller. Am besten war immer noch, den Luftwiderstand zu verringern. Er konnte nur hoffen, dass die Kerle mit ihrer Knallerei keine Lawine auslösten.

Die Grenze zu Rosavia war fast fünfhundert Kilometer entfernt, sein verabredeter Treffpunkt über siebenhundert. In die Gegenrichtung.

Benedict fuhr direkt an den Bäumen entlang, die ihm etwas mehr Deckung vor den Kugeln boten. Er grinste kurz, als er sich vorstellte, einer seine Brüder wäre in dieser Lage. Leo war viel zu chaotisch für solche Jobs. Sander könnte es vielleicht schaffen, würde sich aber darüber beschweren, dass auf ihn geschossen worden war. Jules war gut im Small Talk, konnte aber seine Gefühle nicht verbergen. Und Wren?

Benedict schnaubte. Der wäre perfekt, wenn es darum ging, heimatlose Kätzchen zu retten. Aber auch nur dann.

Die Kugeln schlugen in die Bäume ein. Tannennadeln regneten auf ihn herab.

Dann hörte er noch ein anderes Geräusch.

Und das war schlimmer.

Sie hatten es geschafft. Diese dämlichen Idioten hatten es tatsächlich geschafft. Und weil sie damit beschäftigt waren, auf harmlose Bäume zu schießen, hatten sie es vermutlich noch nicht einmal selbst gehört. Das dumpfe Knacken, das durchs ganze Tal hallte.

Sie hatten eine Lawine ausgelöst.

Er bog von der Piste ab, hielt auf die Bäume zu und stellte die Skier schräg, um sein Tempo zu verlangsamen. Die Zeit war knapp und jeder Fehler konnte tödlich sein.

Aus dem Knacken wurde ein lautes Dröhnen. Er ließ die Skier stehen, zog die Handschuhe aus und steckte sie in die Tasche. Dann lief er auf den größten Baum zu und sprang hoch, zog sich an den Ästen nach oben und kletterte um sein Leben.

Die Nadelbäume boten viel Halt für Hände und Füße, aber die Rinde riss ihm die Haut auf. Als er ungefähr ein Viertel des Wegs nach oben geschafft hatte, kamen seine Verfolger am Waldrand an. Sie schrien sich Befehle zu und fuhren weiter. Offensichtlich waren sie immer noch auf der Suche nach ihm und achteten nicht darauf, was hinter ihnen passierte.

Benedict kümmerte sich nicht darum. Das einzige Leben, das er retten wollte, war sein eigenes.

Die Lawine erreichte die Bäume, als er ungefähr zwei Drittel des Baums hochgeklettert war. Er zog die Handschuhe wieder an und klammerte sich am Stamm fest. Schneewolken hüllten ihn ein und verdeckten die Sicht. Er fragte sich, ob er wohl jemals vermisst werden würde, wenn er hier nicht mehr rauskam.

Irritiert verzog er das Gesicht und drückte sich an den Baumstamm. Normalerweise wurde er bei der Arbeit nicht so trübsinnig. Hatte sein Verstand nichts Besseres zu tun, als über seinen Gemütszustand nachzudenken?

Vielleicht lag es an der Trostlosigkeit der schneebedeckten Berge, dass er sich so verlassen fühlte. Oder an den Schneemassen, die ihn einhüllten und von der Welt isolierten. Er wusste nicht mehr, wo oben und wo unten war.

Was, wenn er diesen Einsatz überlebte? Konnte er dann wirklich so weiterleben wie bisher? Konnte er seine Familie anlügen und sie in dem Glauben lassen, er wäre nicht mehr als ein Müßiggänger und Dilettant, der beim Militär untergekommen war und dort als Prinz ein wohlbehütetes Leben führte?

Momentan blieb ihm nichts anderes übrig, als sich an den Baum zu klammern und zu hoffen, dass alles gut ging. Die Grübeleien über seine existenzielle Krise halfen ihm nicht weiter. Er musste sie auf einen späteren Zeitpunkt verschieben.

Benedict hatte sich diesem Leben verschrieben und konnte nicht einfach von einem Tag auf den nächsten damit aufhören, weil ihm dieser Auftrag an die Nieren ging. Je früher er wieder nach Hause kam, desto eher konnte er seine Zweifel wieder wegstecken und sich seiner Aufgabe widmen.

Ohne die Skier würde es nicht einfach werden, diesen verdammten Berg zu verlassen. Aber er war Prinz Benedict, vierter in der Thronfolge von Rosavia. Er würde es schaffen.

Und bis dahin musste er durchhalten, die Einsamkeit wegstecken und den Schnee überleben, der alles um ihn herum unter sich begrub.

Offensichtlich war er doch nicht so gern allein. Leider würde sich daran auch nichts ändern, wenn er erst wieder nach Hause kam.



# Kapitel 1

## *Benedict*

»Wie lange hast du dieses Mal Urlaub?«

Benedict nahm sich einen Zahnstocher und steckte ihn zwischen die Zähne. Er lehnte sich zurück und zuckte mit den Schultern. »Du weißt doch, wie es ist«, sagte er. »Sie versprechen mir zwei Wochen und beordern mich dann ohne Vorwarnung wieder zurück, weil es angeblich einen Notfall gibt.« Er rollte den Zahnstocher mit der Zunge hin und her.

»Fast wie beim Militär«, sagte Sander trocken. Er war der einzige seiner Brüder, der über seinen wirklichen Job Bescheid wusste. Jedenfalls hatte er eine grundsätzliche Vorstellung davon und sprach deshalb nie öffentlich darüber.

»Und wie geht es dir?« Ben nahm den Zahnstocher aus dem Mund und warf ihn auf den leeren Teller. »Warum treffen wir uns hier in der Stadt, anstatt gemeinsam im Palast zu Mittag zu essen?«

Mit *hier in der Stadt* meinte er ein Café mitten im Zentrum von Alpina, der Hauptstadt Rosavias. Das war definitiv außerhalb der Palastmauern, wo Sander geschützt wäre. Und dazu saßen sie noch an einem Tisch im Freien, der von allen Richtungen einsehbar war. Es gab keine Tür, die sie vor potenziellen Angreifern schützte, und keine Fluchtroute durch die Küche und den Hintereingang.

Unter taktischen Gesichtspunkten war diese Position die reinste Katastrophe. Benedict war nur froh, dass Sanders Kammerdienerin Valentina ihm gesteckt hatte, wo er seinen sonst so cleveren und vorsichtigen älteren Bruder finden konnte.

»Es ist wichtig, dass wir den Alltag und das Leben unserer Landsleute verstehen«, sagte Sander, als hätte er seine Antwort

auswendig gelernt. »Und wie sollten wir mehr darüber erfahren, wenn wir den Palast nicht verlassen?«

Benedict war es wichtig, immer über Sanders Aufenthalt informiert zu sein. Vor allem dann, wenn er sich *undercover* in der Stadt aufhielt, wo die Leibwächter nicht für seine Sicherheit sorgen konnten.

Sander hatte keinen Zugang zu den technischen Möglichkeiten, sein Gesicht zu verändern, um eine falsche Identität anzunehmen – *Double* wurden diese Masken in Benedicts Gewerbe scherzhaft genannt. Sander konnte nur einen Hoodie anziehen und eine Sonnenbrille aufsetzen, wenn er unerkannt bleiben wollte.

Glücklicherweise hatten sein Land – und sein Bruder – Benedict als Sicherheitsnetz. Er würde eines Tages die Leitung des Abwehrendienstes übernehmen.

Momentan war er noch eines von vielen Rädchen im Getriebe. Aber er war gut in seinem Job und wenn er in eine führende Position aufstieg, würde er aus eigener Erfahrung wissen, was er von seinen Mitarbeitern verlangte, wenn er ihnen einen Auftrag erteilte. Deshalb hatte er auch Verständnis für Sanders Lage, obwohl es ihm die Aufgabe nicht gerade erleichterte, für die Sicherheit seines Bruders zu sorgen.

Seine Mitarbeiter würden viel opfern, um ihr Land und seine Bewohner – vom König bis zum normalen Bürger – zu schützen und ihnen ein Leben in Frieden und Wohlstand zu sichern. Es war nur gut, dass Sander das richtige Leben kennenlernte.

»Hörst du mir überhaupt zu?«, fragte Sander seufzend.

»Ich höre immer zu«, erwiderte Ben. In diesem Moment klingelte das Handy in seiner Hosentasche. »Einen Moment.«

»Lass mich raten. Du sollst deinen Urlaub unterbrechen? Was ist an deinem Job beim Militär eigentlich so wichtig, dass sie nicht auf dich verzichten können?«

»Oh, du weißt schon... Den Vorgesetzten in den Arsch kriechen. Sie haben ein sehr fragiles Ego. Da brauchen sie das.«

»Aha«, kommentierte Sander trocken.

Benedict zog eine Grimasse, als er die Nachricht las.

*Bitte sofort zum Dienst zurückmelden.*

Er verdrehte die Augen und stand seufzend auf. »Es sieht aus, als hättest du recht gehabt. Ich muss meinen Urlaub unterbrechen und mit dem Arschkriechen weitermachen.«

»Viel Spaß«, sagte Sander grinsend.

»Wünsch mir Glück.« Ben warf ihm eine Kussband zu, aber Sander stand ebenfalls auf und umarmte ihn zum Abschied. Ben erwiderte die Umarmung, als würde es ihm schwerfallen. In Wirklichkeit vermisste er diese Momente. »Sei vorsichtig, ja?«, sagte er zu seinem Bruder.

Sander lehnte sich zurück und sah ihn verwirrt an. »Vorsichtig sein? Bei was?«

»Bei allem.« Ben zwinkerte ihm zu, drehte sich um und verließ das Café.

Er musste zurück an die Arbeit.

\* \* \*

Sein Kammerdiener erwartete ihn schon. Er hielt ein Tablet in der Hand. »Ich habe Ihren Terminkalender bereinigt«, sagte er, als sie Seite an Seite durch den Flur gingen.

Benedict nickte. Er hatte es nicht anders erwartet. Paul van Estelberg war sehr kompetent. Er hatte Benedict von Kindesbeinen an ausgebildet und war einer der wenigen Menschen im Palast, die über sein Doppelleben Bescheid wussten.

»Weißt du, was an der Sache so dringend ist?«, erkundigte sich Benedict und warf ihm einen fragenden Blick zu.

Paul zog die Augenbrauen hoch. »Nein«, sagte er. Offensichtlich war er auch nicht über die Details informiert worden.

Benedict verschwendete kein weiteres Wort über die Angelegenheit. Wände hatten Ohren und der Palast von Rosavia verdammt

viele Wände, die sich hinter wertvollen Gemälden und alten Wandteppichen verbargen.

Er würde schon noch früh genug mehr erfahren.

\* \* \*

Paul chauffierte ihn. Das Auto hatte abgedunkelte Scheiben, falsche Nummernschilder und einen unbekanntem Fahrer hinterm Lenkrad. Es war nur ein schwarzes Auto mehr in einem Land, das schwarze Autos liebte. Benedict konnte also nicht erkannt werden, als sie vor dem Gebäude des Geheimdiensts vorfuhrten.

Es handelte sich um ein historisches Gebäude – ein altes Fort –, das schon über 500 Jahre alt war. Im Laufe der Zeit waren mehrere Flügel hinzugefügt worden, sodass es wie eine zufällige Ansammlung bayrischer Gotik und moderner rosavischer Architektur wirkte, ergänzt um einen Betonbau aus der Mitte der 70er Jahre, der das Durcheinander abrundete. Es war ein Schandfleck am Ufer des Urden, der von Einheimischen und Touristen gleichermaßen gemieden wurde.

Paul begleitete ihn auf dem Weg zum Besprechungszimmer, das sie über einen Fahrstuhl in der Tiefgarage erreichten. So blieb Benedicts Eintreffen den Verwaltungsmitarbeitern verborgen. Die Mitarbeiter mussten sich alle einer Sicherheitsüberprüfung unterziehen und unterschreiben, dass sie über ihre Arbeit Stillschweigen bewahrten. Trotzdem wurde die Identität der aktiven Agenten sorgfältig geheim gehalten.

Der Fahrstuhl spuckte sie im Sicherheitsbereich der operativen Einsatzplanung aus. Benedict spürte sofort die Spannung, die in der Luft lag.

Niemand aus dem Team drehte sich zu ihnen um oder nahm auch nur ihr Eintreffen zur Kenntnis. Sie starrten alle stur auf ihre Tastatur oder brüllten in das Mikrofon ihrer Kopfhörer. Es schien etwas Außergewöhnliches vor sich zu gehen.

Benedict drückte die Hand an den biometrischen Scanner, der die Tür zum Besprechungszimmer freigab. Es zischte leise, dann öffnete sie sich.

Er sah sich im Zimmer um und versuchte, sich anhand der Anwesenden ein Bild zu machen, worum es bei diesem Notfall gehen könnte. Die Direktorin – seine Tante Geraldine, wie er sie allerdings nur privat nennen durfte – saß am Kopf des Tisches. Das allein war schon ungewöhnlich. Seine Tante war die jüngere Schwester des Königs und die Chefin des militärischen Abwehrendienstes. Normalerweise hatte sie zu viel zu tun, um an solchen Besprechungen persönlich teilzunehmen.

An ihrer Seite saß Elyse Bundkamp, die Chefin der Einsatzabteilung. Sie war Benedicts direkte Vorgesetzte. Außerhalb dieses Zimmers nannte er sie nur D-Ops – kurz für *Director of Operations* – und er war Agent Sechs, oder nur Sechs, falls sie kurz angebunden war. Sie vermieden es, sich mit Namen anzusprechen, für den Fall, dass jemand sie belauschte oder zufällig vorbeikam.

Auf dem dritten Stuhl – dort, wo er normalerweise ihren Quartiermeister Austin van Els erwartet hätte – saß ein vollkommen fremder Mann.

Benedict verzog keine Miene, aber sein Blick blieb etwas länger an dem Mann haften, als dringend notwendig gewesen wäre. Er merkte sich jedes Detail – haselnussbraune Augen, verstrubbelte braune Haare, schlanke Gestalt, etwas altmodische Kleidung und ein außerordentlich küssenswerter Mund. Die Kombination als Ganzes war noch bemerkenswerter als die Summe ihrer Einzelteile. Benedict musste sich von dem Anblick losreißen.

Der Fremde sprach zuerst. Die Art, wie ihm die Worte aus dem Mund sprudelten, machte sofort klar, dass der Mann als Agent eine Fehlbesetzung wäre.

»Das ist Agent Sechs?«

»Nein«, sagte Paul mit einem sarkastischen Grinsen.

»Das bin ich.«

»Wo ist van Els?«, erkundete sich Benedict und setzte sich Bundkamp gegenüber an den Tisch.

»In Rente«, antwortete sie.

»Freiwillig?«

D-Ops schürzte die Lippen. Van Els war ein kluger Mann, aber das Alter machte ihn vergesslich. Er war dafür verantwortlich, dass Benedict mitten im Winter zu Fuß halb Grechzen durchqueren musste, weil ihm eine entscheidende Information entgangen war.

»Wright hat seinen Posten übernommen«, erwiderte Bundkamp.

»Der ist doch kaum alt genug, um sein Studium abgeschlossen zu haben«, grummelte Benedict.

»Und du bist natürlich der Spezialist mit jahrzehntelanger Erfahrung«, fuhr Wright ihn an.

Benedict verzog keine Miene. Wrights Reaktion zeigte ihm, dass der neue Quartiermeister noch unsicher war und sich erst an seine Rolle gewöhnen musste. Er merkte sich das und wartete ab.

»Ist er *wirklich* Sechs?«, fragte Wright D-Ops und zog die Nase hoch. »Er trägt kein Double?«

»Gewöhn dich dran«, schnauzte D-Ops ihn an, ohne Benedict aus den Augen zu lassen. »Wir haben ein Problem.«

»Das ist mir schon aufgefallen«, sagte Benedict.

»Um 04:12 Uhr heute früh hat jemand die Kronjuwelen geraubt.« D-OPs sagte das so ungerührt, dass Benedict einen Moment brauchte, um es zu verdauen.

Er blinzelte. Das war mehr, als er sich normalerweise hätte anmerken lassen – selbst hier. Aber der Schock saß so tief, dass er Mühe hatte, nicht noch ehrlicher zu reagieren.

Die Kronjuwelen waren weit mehr als nur wertvoller Schmuck. Sie waren weltberühmt. Touristen flogen Tausende von Kilometern, um sie zu besichtigen. Und doch waren sie weit mehr als eine Touristenattraktion.

Sie waren die Geschichte seiner Familie, das Symbol ihrer Stärke, ihrer Ehre und ihrer Leidenschaft. Sie waren das Symbol, hinter

dem sich das Land in der Vergangenheit gesammelt und seiner Feinde erwehrt hatte. Sie waren Rosavia.

Sie waren das Erbe seiner Familie. Niemand konnte sie einfach so stehlen.

Aber D-Ops hätte ihn nicht durch die halbe Stadt hierher bestellt, um sich einen Scherz zu erlauben.

Benedict blinzelte wieder. Er war so unbeschreiblich verletzt und wütend, dass es ihm kaum gelang, sein Pokerface zu wahren. Er wollte seine Gefühle nicht zur Schau stellen.

Bundkamp winkte Wright zu, der eine Fernbedienung aus der Hemdtasche zog und auf die Wand hinter sich richtete. Es flackerte, als der Bildschirm aktiviert wurde.

»Ab 03:55 Uhr sind die Systeme in kurzen Abständen mehrfach ausgefallen«, informierte sie Wright. Er drehte den Stuhl zum Bildschirm und wandte Benedict den Rücken zu. Dann fing er an, die bisher bekannten Fakten vorzutragen. Er hörte sich sehr selbstbewusst an und von der Verblüffung, die er bei Benedicts Erscheinen gezeigt hatte, war nichts mehr zu erkennen. »Es schien an Unterbrechungen in der Stromversorgung zu liegen. Die Notversorgung wurde aktiviert und das Problem der IT-Abteilung gemeldet.«

Benedict studierte die Information von dem Bildschirm. Die Überwachungskameras des Palasts funktionierten, schalteten sich aber plötzlich ein und aus. Ihm fiel kein bestimmtes Muster auf.

»Eine Ablenkung?«, überlegte er laut.

»In der Tat. Es war nur ein Ablenkungsmanöver«, stimmte Wright ihm zu. »Um 04:09 Uhr brechen die Kameras zusammen, mit denen die Kronjuwelen überwacht werden. Eine Minute später, um 04:10 Uhr, fallen sämtliche elektronischen Sicherheitssysteme aus.« Er drückte einen Knopf auf seiner Fernbedienung. Das Bild an der Wand zeigte jetzt das Gewölbe, in dem die Kronjuwelen aufbewahrt wurden, aber das Wichtigste fehlte: Die Kronjuwelen waren verschwunden.

Benedict sah sich die Aufnahme genau an. Er hätte den Tatort gern persönlich gesehen, aber das war vermutlich nicht möglich.

»Ich kann nicht umhin, darauf hinzuweisen, dass wir in zwei Wochen den großen Königlichen Ball mit Würdenträgern aus aller Welt haben, bei dem die Kronjuwelen durch Abwesenheit glänzen werden«, sagte er beiläufig, obwohl ihm das Herz schwer wurde.

Es fiel ihm nicht leicht, die Fassung zu wahren. Die Erkenntnis, dass jemand seiner Familie das antun würde...

»Du hast das Problem auf den Punkt gebracht«, sagte Geraldine. »Dieser Diebstahl ist ein Angriff auf unsere Souveränität. Wenn wir nicht in der Lage sind, unser Nationalheiligtum zu schützen, sind wir auch zu schwach, um unsere Grenzen zu schützen.«

Benedict verstand das nur allzu gut. Die Kronjuwelen waren der am strengsten gesicherte Schatz des Landes. Und wenn die gestohlen wurden? Dann konnte eine feindlich gesinnte Nation ihnen *alles* abnehmen. Dann war nichts mehr sicher.

Es war ihm sofort klar, dass der Diebstahl ein Geheimnis bleiben musste.

»Sie müssen vor dem Ball zurück sein. Ich nehme an, das ist meine Aufgabe«, sagte er. Es war die einzig logische Schlussfolgerung. Die Planungen für das Staatsjubiläum waren schon in vollem Gange. Wenn die Kronjuwelen an diesem Tag nicht der Öffentlichkeit präsentiert werden konnten, würde das einen Schatten auf die Feierlichkeiten werfen.

Bundkamp nickte. »Das ist Ihr Auftrag, Sechs. Sie werden mit Wright zusammenarbeiten, um die Diebe zu identifizieren und aufzuspüren. Sie werden die Kronjuwelen wiederbeschaffen. Noch Fragen?«

Benedict schürzte die Lippen. Er beobachtete amüsiert, wie Wright sich wieder zum Tisch umdrehte. Wright wirkte etwas ungelink und fühlte sich sichtbar unwohl.

»Nur eine«, sagte Benedict.

»Und die wäre?«



»Muss ich ihm die Windeln wechseln oder geht er schon aufs Töpfchen?«

Wright verzog wütend das Gesicht und sprang schnaufend auf die Füße.

»Lass das, Sechs«, fuhr D-Ops Benedict an. »Ihr seid entlassen. Alle beide«, fügte sie hinzu, als Wright protestieren wollte.

Benedict stand ebenfalls auf. Er sah Paul an, aber der verzog keine Miene. Benedict drehte sich zu Wright um und winkte zur Tür, um ihm den Vortritt zu lassen.

»Nach dir«, sagte er mit all der Höflichkeit, die er in seinen 22 Jahren als Prinz gelernt hatte.

Wright verzog den Mund. Den *küssenswerten* Mund. Und Benedict freute sich insgeheim, dass er für seine Neckerei belohnt worden war.

## Kapitel 2

### *Felix*

Felix verließ hocherhobenen Hauptes das Besprechungszimmer. Wenn er es irgendwie schaffte, diesen Job hinter sich zu bringen, ohne sich noch weiter zum Idioten zu machen, wollte er sich danach ein stilles Eckchen suchen, wo er vor Scham sterben konnte.

Sechs lief hinter ihm. Felix spürte seine Anwesenheit genau und sie machte ihn wahnsinnig.

Prinz.

Benedict.

Verdammt.

Felix schluckte. Es war schon schlimm genug, dass die Schwester des Königs seine Vorgesetzte war. Mussten sie da auch noch einen der Prinzen zum Spion ausbilden?

Er hatte sich diesen Job nicht ausgesucht, um sich von einem Rotzbengel demütigen zu lassen, der ohne seine verwandtschaftlichen Beziehungen niemals beim Geheimdienst gelandet wäre. Es war die reinste Vetternwirtschaft. Felix war ein gottverdammtes Wunderkind, das schon mit zwölf Jahren seinen ersten Abschluss gemacht hatte. Und danach noch drei weitere. Die renommierten Organisationen des Landes hatten sich um seine Mitarbeit gerissen. Da wollte er sich doch nicht von einem arroganten Arschloch, das nicht älter war als er selbst, wie ein Kind behandeln lassen.

Und wer war überhaupt dieser Kerl, der an Sechs klebte wie ein Schatten? Hatten Agenten seit Neuestem Babysitter oder war es eine Besonderheit von Rosavia, dass sie ihren eigenen Leibwächter zugewiesen bekamen?

Es war lächerlich. Diese Mission war von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Und damit würde auch Felix' Karriere ein plötzliches Ende erleben.

Felix marschierte aus der Einsatzabteilung in den Flur, der ihn zur Forschungs- und Entwicklungsabteilung – F&E – brachte. Er konnte es nicht länger aufschieben. Er musste sich Sechs stellen. Oder wenigstens in seine Richtung schauen. Es ließ sich nicht vermeiden. Er musste mit dem berüchtigtsten Prinzen des Königshauses zusammenarbeiten und versuchen, die Kronjuwelen rechtzeitig zum Ball wiederzubeschaffen. Und das hieß, dass er vermutlich auf sich allein gestellt war.

Felix kam in die Forschungsabteilung. Hier war seine Domäne. Sechs mochte nur ein Blender sein, aber Felix durfte ihn nicht gewinnen lassen. Jedenfalls nicht so, wie es ihm eben bei der Besprechung beinahe passiert wäre.

Er hatte sich sein ganzes Leben gegen das Vorurteil wehren müssen, er wäre viel zu jung, um schon so klug zu sein. Immer gab es jemanden, der ihm Steine in den Weg werfen wollte, um ihn schlecht aussehen zu lassen. Und damit war jetzt Schluss. Er war für diesen Job ausgesucht worden, weil er ein verdammtes Genie war. Mit Brief und Siegel.

Felix hoffte, dass D-Ops das nicht vergessen hatte.

Sie kamen in sein Büro. Felix drehte sich um. Sechs stand direkt vor ihm. Viel zu nahe. Mit diesen blauen Augen, die ihn ansahen, als wollten sie sich in seinen Kopf bohren.

Sechs sagte kein Wort. Er wich auch nicht zurück. Und dieser andere Kerl, der ihm an den Fersen hing, stand bewegungslos hinter ihm, ohne eine Miene zu verziehen.

Ihm wurde heiß. Hatte jemand am Thermostat gedreht, während er in der Besprechung war? Die Überwachungskameras hatten den Übeltäter bestimmt aufgezeichnet. Felix wollte ihn bitten – nein, ihm *befehlen* – das in Zukunft zu unterlassen.

Schließlich war er der Chef hier. Die F&E-Abteilung war ihm unterstellt.

Angeblich.

Felix schluckte und trat einen Schritt zurück. Er konnte es nicht verhindern. Er konnte diese Nähe zu Sechs nicht länger aushalten.

Der Mann war wie ein schwarzes Loch, das ihn allein durch seine Masse anzog. Er musste sich dieser Anziehung entziehen, bevor sie ihn in den Abgrund riss.

Sechs warf ihm mit seinen blauen Augen einen funkelnden Blick zu. Dann ging er zum nächsten Stuhl, setzte sich, schlug die Beine übereinander und knöpfte sein Jackett auf.

*Er spielt mit mir, dieses Arschloch*, dachte Felix.

»Bitte«, sagte Sechs behäbig. »Du musst dich nicht ans Protokoll halten und stehen bleiben. Wir haben eine Menge Arbeit vor uns. Über die Stellung können wir uns später noch einigen.« Er warf einen vielsagenden Blick auf Felix' Hose und sah ihm dann direkt in die Augen.

»Mir ist es vollkommen egal, wer du bist. Wenn du mich sexuell belästigst, werde ich dich direkt bei deiner Vorgesetzten melden«, fuhr Felix ihn an und wurde rot vor Ärger, weil die Andeutungen von Sechs ihn nicht unberührt ließen.

»Sehr gut. Wollen wir jetzt den Klunker retten oder hast du vor, uns den Rest des Tages die Stimmung zu vermiesen?«

»Du bist ein arrogantes Arschloch. Ist das angeboren und muss man es erst lernen?«, schoss Felix zurück.

Sechs nickte bedächtig. »Gut, dass wir das endlich losgeworden sind. Was liegt uns bisher an Informationen über den Einbruch vor?«

Felix blinzelte, verzog dann das Gesicht und setzte sich hinter seinen Schreibtisch. Er musste sich etwas vorsehen, weil er irgendwo auf dem Weg zwischen dem Besprechungszimmer und hier eine – leichte! – Erektion bekommen hatte. Vielleicht war es der Gedanke daran, dem Prinzen zu zeigen, wer hier das Sagen hatte. Oder es lag an der Designerkleidung, die Sechs wie eine zweite Haut einhüllte und seinen beeindruckenden Körperbau so perfekt zur Geltung brachte. Was immer auch der Grund sein mochte, es gefiel Felix ganz und gar nicht. Je früher er das wieder loswurde, umso besser.

»Es war ein Virus«, fing er an und schaltete in seinen Vortragsmodus in der Hoffnung, es würde ihn ablenken. »Er muss irgendwann gestern Mittag in das System eingespeist worden sein und hat sich dann um 03:50 Uhr aktiviert, nachdem er sich überall verbreitet hatte. Um 03:55 Uhr hat er die Überwachungskameras nach einem Zufallsalgorithmus ausfallen lassen, sodass auf die Notversorgung umgeschaltet wurde. Danach hat das Virus die Stromversorgung selbst attackiert und schließlich zum Erliegen gebracht.«

»Und einen zweiten Virus in das Sicherheitssystem des Gewölbes eingeschleust«, überlegte Sechs.

Felix fiel es schwer, seine Enttäuschung zu verbergen. Sechs verstand nicht nur, was er ihm erklärt hatte, er war sogar zur richtigen Schlussfolgerung gelangt.

*Das war ein Glückstreffer, mehr nicht.*

»Ja«, stimmte Felix ihm zu. »Der Zufallsalgorithmus hätte ihnen hier nicht geholfen. Sie mussten das Sicherheitssystem zu einem genau festgelegten Zeitpunkt deaktivieren, sonst wäre ihr Plan nicht aufgegangen. Deshalb brauchten sie ein zweites Virus.« Er nahm sein Tablet vom Tisch und rief einige Information auf, um Sechs nicht mehr ansehen zu müssen. Er kannte die Daten schon auswendig, aber das musste Sechs nicht wissen. »Wir wissen noch nicht, woher das Virus genau kommt oder wo es eingeschleust wurde. Wir wissen nur, dass das Gewölbe bei dem Einbruch nicht beschädigt wurde. Sie sind einfach reinmarschiert und haben die Tür geöffnet.«

Sechs rieb sich übers Kinn und dachte über Felix' Worte nach. Vermutlich war sein Verstand nicht daran gewöhnt, so viele Informationen auf einmal zu verarbeiten. Er würde anschließend bestimmt ein Nickerchen machen müssen, um sich wieder zu erholen.

Die lästige Betriebsstörung unter Felix' Schreibtisch legte sich langsam wieder. Glücklicherweise.

»Wie sieht es mit den Fluchtwegen aus?« Sechs ließ die Hand auf den Schenkel fallen und seine langen Finger fuhren lässig über

die Innennaht der Hose. »Die Kronjuwelen passen nicht gerade in eine Hosentasche und die Diebe müssen früher oder später einen Weg benutzt haben, der sie aus dem Wirkungsbereich des Virus geführt hat. Sie können schließlich nicht jede einzelne Kamera in Rosavia manipuliert haben.«

»Je weiter sie sich vom Palast entfernen, um so schwieriger wird es, ein verdächtiges Fahrzeug zu identifizieren«, sagte Felix. »Das heißt nicht, dass wir nicht in diese Richtung ermitteln würden, aber die Datenmenge ist riesig. Das ist eine Arbeit, die wir am besten den Analysten überlassen. Meine Priorität ist es, herauszufinden, wie sie in unser System eingedrungen sind und es mit einem Virus infiziert haben, der unserem Virenschutz entgangen ist.«

»Du meinst wohl *unsere* Priorität«, sagte Sechs.

Felix musterte ihn prüfend. Sechs schien es ernst gemeint zu haben.

»Na gut«, sagte er seufzend. »Aber steh nicht im Weg rum und halte mich auf.« Er zeigte auf den Schatten, der immer noch unbeweglich im Zimmer stand. »Ist der nur dekorativ oder hat er einen bestimmten Zweck?«

»Rein dekorativ.« Sechs schnaubte. »Paul, was hältst du davon, wenn du rausgehst und vor der Tür Staub ansammelst? Dann können Wright und ich mit der spannenden Spionagearbeit weitermachen, ohne dass deine einschüchternde Präsenz ihn vor Angst erstarren lässt.«

Paul ließ sich nicht anmerken, ob er sich durch diese Bemerkung beleidigt fühlte oder nicht. Er neigte nur den Kopf, verließ wortlos das Zimmer und schloss leise hinter sich die Tür.

»So«, schnurrte Sechs. »Jetzt sind wir endlich allein. War das deine Absicht?«

»Wie bitte?«, platzte Felix heraus und lief prompt wieder rot an. Es war fast, als wollte Sechs ihn absichtlich quälen.

»Wie bitte?«, imitierte Sechs ihn ohne jedes Anzeichen von Reue.

Felix blickte ihn grimmig an. »Dir ist hoffentlich klar, dass es auch zu meinem Job gehört, dir Aufträge zuzuweisen, damit du

beschäftigt bist. Ich habe kein Problem damit, deinen Tod wie einen Unfall aussehen zu lassen. Mach dir also nichts vor.«

Sechs zuckte nur mit den Schultern. Er griff nach dem Tablet, nahm es aber nicht in die Hand. »Darf ich? Wenn die Datenmenge so riesig ist, brauch ich Zugang zu den Daten.«

Felix zögerte kurz, musste dann aber zugeben, dass Sechs recht hatte. Er gab ihm das Tablet und zog ein zweites aus seiner Schreibtischschublade.

Er musste unbedingt schneller sein als Sechs. Er musste vor ihm Antworten auf ihre Fragen finden. Wozu hätte er sonst die vier Abschlüsse in nur acht Jahre Ausbildung packen sollen?

\* \* \*

Sie arbeiteten die ganze Nacht durch. Felix vergaß nach einer Weile, dass er mit Sechs im Zimmer saß. Er konzentrierte sich nur auf ihren Fall. Er schloss ein Keyboard an sein Tablet an, um schneller tippen und die Programme schreiben zu können, mit denen er die Daten analysierte. Er wollte nach und nach alle Einflüsse des Virus identifizieren und so herausfinden, wieso er für ihr Antiviren-Programm nicht sichtbar gewesen war. Dazu war die Tastatur des Tablets ungeeignet. Sie hätte ihn in den Wahnsinn getrieben.

*Ha!* Das war's.

Felix grinste. Schnell schrieb und testete er ein Programm, das ihr System nach Manipulationen durchsuchte. Dann ließ er das Programm laufen und brachte die Angriffe des Virus in eine chronologische Reihenfolge, um herauszufinden, wo sie ihren Ursprung hatten.

Es dauerte einige Stunden, bis sein Programm das komplette System des Palasts gescannt hatte, denn es war sehr groß und komplex. Felix konnte nichts anderes tun, als das Ergebnis abzuwarten. Er entschuldigte sich, um eine kurze Pause einzulegen

und sich sein Essen aus dem Kühlschrank in der Küche zu holen. Als er wieder zu seinem Büro kam, saß Paul immer noch geduldig an einem der Tische vor der Tür und beschäftigte sich mit seinem eigenen Tablet.

Felix zögerte kurz, blieb dann stehen und räusperte sich.

Paul schaute auf. »Kann ich Ihnen behilflich sein?«

»Wer bist du?« Felix hatte sich nicht so barsch anhören wollen, aber er war müde.

»Paul van Estelberg, Prinz Benedicts Kammerdiener.«

Felix runzelte die Stirn und rührte mit der Gabel in seiner Pasta. »Wenn du ihn hierher begleiten darfst, musst du mehr sein als nur ein Kammerdiener.«

»Meinen Sie?« Paul zuckte mit den Schultern. »Sehr freundlich von Ihnen.«

Er war genauso ausweichend wie Sechs, dafür aber kein Arschloch und nicht so boshaft. Und er musste aus einer Adelsfamilie stammen, sonst hätte er nicht das *van* im Namen. Felix hatte noch nie von einer Familie van Estelberg gehört. Wenn die grauen Haare und die Falten in Pauls Gesicht echt waren, musste er schon über fünfzig Jahre alt sein.

»Du bist ein Agent«, schloss er.

»Nur ein einfacher Kammerdiener«, erwiderte Paul mit einem Anflug von Bedauern in der Stimme.

Felix kniff die Augen zusammen, hakte aber nicht nach. Paul hatte mehr als deutlich gemacht, dass er nicht mehr preisgeben würde. Felix blieb keine andere Wahl, als sich morgen in die Personalakten einzuhacken, wenn er die Wahrheit erfahren wollte.

»Du musst hier also warten, bis er aufhört zu arbeiten?«

»Ja.«

Felix nickte seufzend. »Es tut mir leid, dass ich ihn so lange aufgehalten habe. Wir hören bald auf.«

»Sehr wohl.«

Immer noch nichts.



Felix wartete noch einen Moment ab, verabschiedete sich dann verlegen und ging ins Büro. Sechs war immer noch dabei, seitensweise Datensätze über den Bildschirm laufen zu lassen.

Felix hatte ihn hier so lange festgehalten, um ihm zu zeigen, wer hier der Chef war. Eigentlich brauchte er Sechs gar nicht. Deshalb hatte er auch ein schlechtes Gewissen, dass er van Estelberg um seinen wohlverdienten Schlaf gebracht hatte.

»Ich glaube, ich habe es gefunden«, sagte Sechs.

Felix öffnete den Mund. Und schloss ihn wieder. Er schämte sich immer noch, war aber auch verärgert.

Mist. Da war er nur kurz vor die Tür gegangen und schon hatte diese verwöhnte Entschuldigung von einem angeblichen Agenten etwas gefunden. Es war so verdammt unfair.

Wütend rührte er in seiner Pasta und lief durchs Zimmer, um hinter seinem Schreibtisch Schutz zu suchen. Er schob sich Pasta in den Mund und kaute bedächtig, weil er sich nicht anmerken lassen wollte, dass er schmollte.

»Was hast du denn gefunden?«, fragte er, nachdem er geschluckt hatte.

»Den Grund für deine schlechte Laune.« Sechs lehnte sich in seinem Stuhl zurück und beobachtete Felix über den Tisch hinweg.

Felix schnaubte. Seine Panik legte sich wieder, aber er zitterte immer noch vor Aufregung. Schnell warf er einen Blick auf sein Tablet, um herauszufinden, wie lange der Scan noch dauern würde.

Eine halbe Stunde.

»Warum machst du nicht Schluss für heute?«, grummelte er.  
»Wir halten nur deinen Diener wach und du fängst mit deiner Zeit sowieso nichts Sinnvolles an. Ich melde mich, wenn ich etwas herausgefunden habe.«

»Wenn du diesen Job bekommen hast, musst du den schärfsten Verstand in ganz Rosavia haben«, fuhr Sechs unbeeindruckt fort.

»Dein IQ ist wahrscheinlich jenseits von Gut und Böse. Aber viel älter als 20 kannst du nicht sein, oder?«

»22«, korrigierte ihn Felix verschnupft.

»Na also«, sagte Sechs. »Ein Wunderkind. Wie viele Abschlüsse hast du eigentlich schon gesammelt?«

»Vier.« Felix gefiel die Richtung nicht, die dieses Gespräch nahm. Noch weniger gefiel ihm, dass Sechs mit seinen Vermutungen richtiglag. »Informatik, Ingenieurwissenschaften, Chemie und Physik.«

»Vier Abschlüsse mit 22 Jahren«, wiederholte Sechs. »Das kann nicht einfach gewesen sein.«

Felix aß von seiner kalten Pasta. »Eigentlich schon. Ich lerne schnell und habe ein hervorragendes Gedächtnis. Ich kann mich an alles erinnern, was ich jemals gesehen oder gehört habe.«

»Ich habe das nicht intellektuell gemeint, sondern eher aus sozialer Sicht.«

Felix wurde plötzlich schlecht. Er stellte die Pasta auf den Tisch und schob sie von sich weg. Er wollte nicht darüber reden. Nicht mit einem verwöhnten Prinzen, der keine Vorstellung davon hatte, wie ein Mensch wie Felix lebte. Wie es sich anfühlte, von Erwachsenen umgeben zu sein, die ihn zurückhalten wollten. Wie sie ihn zum Problemkind erklärt hatten, weil er sich in der Schule langweilte. Was es für seine Eltern bedeutet hatte, ihn von der Schule zu nehmen und selbst zu unterrichten, damit er in seiner eigenen Geschwindigkeit lernen konnte.

Nein. Sechs – *Prinz Benedict* – würde das niemals verstehen können. Er war nie zu klug gewesen, war nie dafür schikaniert worden und wusste erst recht nicht, wie es war, ständig so verdammt allein zu sein, abgeschnitten von einer Umwelt, die nur für Menschen geschaffen war, die alles zigmal hören mussten, bevor sie es endlich kapierten. Wie es war, in einer Welt zu leben, in der er keine Freunde finden konnte, weil er sie alle früher oder später hinter sich ließ.

»Leck mich«, sagte er, weil er zu müde war, seine Gedanken in Worte zu fassen.

»Wenn dir das hilft, dich besser zu fühlen. Aber ich bezweifle, dass es das tut.«

Felix versank in Schweigen und widmete sich seiner Pasta, obwohl ihm der Appetit vergangen war. Er wollte nur noch nach Hause und schlafen und morgen in einer Welt aufwachen, in der sein Büro hundertprozentig Sechs-frei war.

Als der Scan schließlich abgeschlossen war und einige Seiten Ergebnisse ausgespuckt hatte, war Felix mehr als erleichtert. Endlich ein Ende in Sicht!

Bald konnte er Sechs den Verantwortlichen für diese Katastrophe hinterherschicken und musste sich nie wieder mit diesem Bastard in einem Zimmer aufhalten.

Komischerweise war das gar keine so schöne Vorstellung. Felix bedauerte es sogar. Es konnte doch wohl nicht sein, dass er diesen Kerl mochte, oder? Nein, auf keinen Fall. Noch nicht einmal ein klitzekleines bisschen. Wer konnte schon einen Prinz Benedict mögen, der so gefährlich gut war und es irgendwie geschafft hatte, Felix in weniger als zwölf Stunden unter die Haut zu gehen?

Vielleicht lag es an dieser letzten, unverschämten Anspielung, die Sechs gemacht hatte. Nicht die über den Sex, die war nur billig.

Die danach. Als er andeutete, dass er genau wüsste, was Felix helfen würde, sich besser zu fühlen.

Felix hätte nur zu gern gewusst, was Sechs damit meinte. Weil... wenn es so etwas überhaupt gab, dann hatte er es noch nicht gefunden. Und wenn Sechs tatsächlich eine Lösung hatte, dann...

Felix schüttelte den Kopf und konzentrierte sich wieder auf die Ergebnisse seines Virencans. Sie hatten jetzt wichtigere Probleme als seine verwirrten Gefühle. Und diese Probleme hatten eine Deadline.

Seine Gefühle mussten warten.

## Kapitel 3

### *Benedict*

Felix' Mund war immer noch küssenswert. Nachdem er etwas gegessen hatte, war er sogar noch küssenswerter. Seine Lippen waren wie eine sonnengereifte, pralle Frucht, die nur darauf wartete, gepflückt und verschlungen zu werden.

Aber Benedict hatte Felix schon zu weit getrieben. Der arme Kerl hatte sich in sich zurückgezogen und Benedict mittlerweile sogar leichte Schuldgefühle.

Lügen gehörten zu seinem Job, genauso wie die Manipulation von Gefühlen. Allerdings setzte er die Fähigkeiten normalerweise nur gegen Menschen ein, die nicht auf ihrer Seite standen und die er danach nicht wiedersah.

Felix war auf ihrer Seite und hatte es nicht verdient, so behandelt zu werden. Er war in Benedicts Alter, aber er war nicht dazu erzogen worden, ein skrupelloser Bastard zu sein. Er war nicht dazu ausgebildet worden, jeden Menschen danach zu beurteilen, ob er eine potenzielle Gefahr darstellen könnte. Wenn Felix trotzdem intelligent genug war, um diesen Job bekommen zu haben, dann würde er ihn mindestens so lange ausüben wie Benedict seine Arbeit im aktiven Einsatz. Als Chef der Forschungs- und Entwicklungsabteilung musste er nicht körperlich fit sein, wie das bei Benedict der Fall war.

Sechs war irgendwann zu alt für seinen Job und würde an die Spitze des militärischen Abwehrdienstes wechseln. Dann wäre er der Vorgesetzte von Felix. Wenn Felix ihn dann ablehnte, würde er vermutlich seinen Job quittieren und Rosavia einen seiner klügsten Köpfe verlieren. Und das nur, weil Sechs sein Verlangen nicht in den Griff bekam.

Er musste die Sache wieder in Ordnung bringen, aber eine Entschuldigung wäre zu offensichtlich. Felix würde sie sofort durchschauen. Andererseits durfte Benedict nicht mehr allzu lange damit warten, weil er nicht riskieren konnte, dass die Wunde aufbrach und der Schaden irreparabel wurde.

Er musste auf seine geballten Erfahrungen zurückgreifen und die Sache wieder ins Lot bringen.

»Tut mir leid«, sagte er beiläufig, auf seine letzte Bemerkung gemünzt.

Felix brummte nur, ohne den Bildschirm aus den Augen zu lassen.

»Du hast recht. Es ist spät geworden. Wir sehen uns morgen wieder.«

Jetzt schaute Felix doch auf. Sein Gesicht wurde vom Bildschirm beleuchtet und hatte eine geisterhafte Farbe angenommen. »Willst du schon aufgeben?«

Er hörte sich nicht sehr giftig an. Benedict verbuchte das als kleinen Erfolg.

»Ich muss jetzt dringend faulenz«, sagte er mit einem kleinen Lächeln. Was blieb ihm schon anderes übrig?

Sie mussten den Rest ihrer beruflichen Laufbahn eng zusammenarbeiten und Felix hatte recht. Er konnte Benedicts Tod tatsächlich wie einen Unfall aussehen lassen.

Felix schnaubte. Seine Anspannung ließ etwas nach. »Na gut.«

Benedict stand auf und legte Felix' Tablet auf den Tisch. Ihm waren einige merkwürdige Anmeldungen verschiedener Mitarbeiter aufgefallen, die er zusammengestellt hatte, wusste aber nicht, ob sie nur seinem ungeübten Auge so merkwürdig vorkamen oder ob wirklich etwas dahintersteckte.

Es war schon spät und unausgeschlafene Agenten hatten statistisch eine geringere Chance, an einem Stück aus ihrem Einsatz zurückzukommen. Felix hatte recht. Benedict sollte nach Hause gehen.

Wollte er aber nicht. Es war schon komisch.

»Wir sehen uns dann morgen«, sagte er schließlich.

»Klar doch«, erwiderte Felix lässig.

Das musste für den Moment reichen. Die unmittelbare Gefahr war beseitigt.

Der Rest konnte warten.

\* \* \*

*Zuhause* war ein kleines Hotel am Stadtrand. Benedict konnte nicht in den Palast gehen und dann morgen wieder verschwinden, nachdem er Sander schon gesagt hatte, sein Urlaub wäre abgebrochen worden. Also benutzte er ein *Double* – so nannte F&E ein digital verändertes Gesicht – und checkte unter einer falschen Identität in dem Hotel ein. Er schloss sich in seinem Zimmer ein und suchte es automatisch nach verborgenen Kameras und Wanzen ab. Bisher hatte er zwar noch nie welche gefunden, aber es war sicherer, sich jedes Mal neu davon zu überzeugen.

Pauls Zimmer war auf einem anderen Stockwerk. Bei ihrem Eintreffen gab es keine freien Zimmer mehr, die direkt nebeneinanderlagen. Aber das war kein Problem. Morgen, wenn Benedict einen besseren Überblick über ihre Mission hatte, konnte Paul als Verbindungsmann in den Palast zurückkehren. Er konnte dort Benedicts Terminplan aktualisieren und jeden abwimmeln, der ihn – warum auch immer – sprechen wollte.

Benedict schaltete das Licht aus, legte sich ins Bett und schlief ein. Sein letzter Gedanke galt Felix. Würde Felix ihm jemals verzeihen und warum zum Teufel war ihm das so wichtig?

\* \* \*

»Warum hast du mir nicht gesagt, was du gefunden hast?«

Benedict blieb in der Tür zu Felix' Büro stehen, nippte an seinem Tee und zog die Augenbrauen hoch. »Was habe ich denn gefunden?«

Felix sah aus, als hätte er die ganze Nacht kein Auge zugemacht. Seine verstrubbelten Haare waren noch verstrubbelter und er trug noch dieselben Klamotten wie gestern, nur waren sie jetzt zerknittert. Rasiert hatte er sich auch nicht und Benedict fragte sich, ob Felix wohl so aussehen würde, wenn er morgens aufstand. Aus einem Bett, das sie geteilt hatten.

»Diese Log-ins.« Felix wedelte schnaubend mit dem Tablet.

»Ach so, die Log-ins.« Benedict atmete den Rosenduft des Tees ein und trank noch einen Schluck, während er zu Felix' Schreibtisch schlenderte und sich auf die Ecke setzte.

In seinem Land duftete es immer nach Rosen, besonders im Sommer. Manche Leute liebten diesen Duft, anderen war er eher egal. Für Benedict war er eine der vielen Kleinigkeiten, die seine Heimat ausmachten. Der Tee, der nach Rosen duftete. Die blühenden Rosenbüsche in den Gärten und an den Straßenrändern. Der Ball im Sommer.

Die Kronjuwelen.

Er konzentrierte sich wieder und sah Felix fragend an.

»Sie korrelieren«, erklärte ihm Felix, legte das Tablet auf den Tisch und zeigte darauf. »Ich weiß jetzt, wer die Viren in das System eingeschleust hat.«

Benedict sah ihm in die Augen, trank seinen Tee aus und warf den Becher über die Schulter in den Papierkorb. Er hatte blind gezielt, aber das Geräusch sagte ihm, dass er getroffen hatte. Felix schaute auf den Papierkorb und riss die Augen auf.

»Also gut«, sagte er, als wäre es keine große Sache, den zwei Meter entfernt stehenden Papierkorb getroffen zu haben. Als hätte er nicht angeben wollen in der Hoffnung, Felix beeindruckt zu können. »Wem darf ich die Fresse polieren?«

»Löst du so deine Probleme?« Felix riss den Blick vom Papierkorb los und sah Benedict wütend an. »Mit den Fäusten?«

»Hände sind sehr vielseitig einsetzbar«, erwiderte Benedict leise. »Sie können viel mehr, als nur zuschlagen. Aber wenn du meine Faust willst, musst du dich nur melden.«

Kaum waren ihm die Worte über die Lippen gekommen, wusste er auch schon, dass er einen Fehler gemacht hatte. Er konnte sich einfach nicht beherrschen. Die Anspielung hatte ihm auf der Zunge gelegen und er hatte nicht darüber nachgedacht, dass Felix sie missverstehen könnte. Jetzt fiel der Groschen, aber es war zu spät.

Wenn er Felix jetzt zu erklären versuchte, dass er von Fisting gesprochen hatte, würde ihn das auch nicht mehr retten. Aus Felix' Sicht musste es sich angehört haben, als hätte Benedict gedroht, ihn zu verprügeln.

Felix ließ jeden Anschein von Höflichkeit fallen. Er kam wütend um den Tisch herum gestürmt, packte Benedict am Arm und stieß ihn vom Tisch. Benedict stand auf, aber Felix hörte nicht auf, ihn zu stoßen. Er setzte seinen ganzen Körper ein, bis Benedict mit dem Rücken zur Tür stand und Felix' Gesicht nur noch Zentimeter von seinem entfernt war.

Benedict wusste nicht, was Felix vorhatte. Es war aufregend. Würde Felix sich trauen, ihm noch näher zu kommen? Würde diese Hitze, die er ausstrahlte, Benedict den Atem rauben?

»Es reicht mir jetzt!«, fauchte Felix ihn an. Seine Finger krallten sich in Benedicts Arme. »Wie kannst du es wagen, in mein Büro zu kommen und mich zu bedrohen? Glaubst du etwa, nur, weil du ein Prinz bist, könntest du hier jeden schikanieren und müsstest keine Konsequenzen befürchten?« Felix sah ihm in die Augen, als würde er nach etwas suchen. »Und Konsequenzen wird es geben, Sechs. Das verspreche ich dir. Du magst ein Agent sein, aber weißt du auch, was das bedeutet? Egal, wer deine Eltern sind?«

Benedict stieß ihn nicht zurück. Er wehrte sich nicht. Felix hatte so viel Zorn in sich aufgestaut, dass es ihn nur noch wütender machen würde, wenn Benedict ihm zeigte, wer in einer körperlichen Auseinandersetzung die Oberhand behalten würde. Also blieb er einfach mit dem Rücken zur Tür stehen. Er hätte nie gedacht, dass es jemals jemanden geben würde, dem er diese Behandlung durchgehen ließ.



»Dass ich ersetzbar bin«, sagte er ruhig. »Es macht mich ersetzbar, Felix.«

»Es macht dich...« Felix verstummte. Sein Gesicht war dunkelrot angelaufen und seine Augen glänzten feucht, als würde er gleich in Tränen ausbrechen. Die Haare fielen ihm in die Stirn. »Ersetzbar«, brachte er den Satz zu Ende und sackte in sich zusammen.

Benedict beobachtete ihn. Felix war vollkommen erschöpft, das war nicht zu übersehen. Seine Erschöpfung, zusammen mit seiner gestrigen Reaktion, machten Benedict klar, dass er in seiner Jugend wegen seiner Intelligenz oft schikaniert worden war. Er musste schon immer intelligenter gewesen sein als sämtliche gleichaltrigen Kinder. Und dafür hatte er leiden müssen. Vermutlich litt er jetzt noch darunter.

Benedict war mit seinem Verhalten in eine Rolle geschlüpft, die Felix zutiefst verabscheute. Er war so unsensibel gewesen, aus allem im Leben einen Witz zu machen.

»Ich bin ein Arschloch«, sagte er. »Es tut mir leid. Es hat sich in meinem Kopf lustig angehört, aber das war es nicht. Ich hätte das nicht sagen sollen. Was hältst du davon, wenn du mir jetzt sagst, wer das System geknackt hat? Dann kann ich mich darum kümmern und du kannst dich endlich schlafen legen.«

»Ich brauche keinen Schlaf, ich...«

»Felix«, unterbrach ihn Benedict und legte ihm die Hände auf die Hüfte. »Du hast die ganze Nacht gearbeitet. Du brauchst einen klaren Kopf, wenn es ernst wird. Schlaf jetzt. Du kannst später immer noch wütend auf mich sein, ja?«

Felix' Griff lockerte sich, aber er ließ Benedicts Arme noch nicht los. Sein rotes Gesicht verblasste und nahm einen normalen Rosaton an. Er hob die Hand und wischte sich schnaubend über die Augen. »Du bist wirklich ein Arschloch«, gab er Benedict recht.

»Ja, das bin ich.«

»Lässt du mich irgendwann wieder los?« Felix ließ auch Benedicts zweiten Arm los und schürzte die Lippen.

»Du hast mich zuerst gepackt«, murmelte Benedict.

Felix biss die Zähne zusammen und sah ihm in die Augen. Er wirkte unsicher, fast wie erstarrt. Vielleicht fiel ihm jetzt erst auf, dass er den Vierten der Thronfolge durchs Zimmer gestoßen hatte. In jeder anderen Situation wäre er dafür schon längst verhaftet worden. Oder er hatte keine Lust mehr, sich zu streiten, und wusste nicht, wie es jetzt weitergehen sollte.

Benedict nahm die Hände von Felix' Hüfte und ließ sie langsam sinken.

Was immer auch in Felix' Kopf vor sich gehen mochte, er schien sich jetzt entschieden zu haben, stieß sich von Benedict weg und drehte sich um. Benedict sah ihm nach, als er sich hinter seinem Schreibtisch zurückzog. Er selbst blieb an der Tür stehen, weil er Felix das mühsam zurückgewonnene Gefühl der Kontrolle nicht wieder nehmen wollte.

Felix setzte sich unbeholfen hin und konzentrierte sich ganz auf das Tablet. Vermutlich wollte er Benedict nicht in die Augen sehen. Er räusperte sich und zeigte auf den Bildschirm. »Ihr Name ist Valda Horn. Sie ist siebenunddreißig Jahre alt, verheiratet, zwei Kinder. Sie arbeitet seit sieben Jahren für den Palast. Ich schicke dir ihre Personalakte.«

»Ich werde sie mir ansehen«, erwiderte Benedict, als wäre nichts geschehen. Als hätten sie eben nicht – Brust an Brust – voreinander gestanden und sich angefasst. Unsicher und schwach.

Felix sagte kein Wort mehr. Er schaute noch nicht einmal auf. Benedict drehte sich wortlos um, öffnete die Tür und verließ das Büro.

Er hoffte, dass Felix sich nach einigen Stunden Schlaf wieder besser fühlen würde. Dass er, wenn Felix ihn wieder anfasste, so reagieren konnte, wie er wollte.

Für heute ging er und ließ Felix' küssenswerte Lippen für einen weiteren Tag ungeküst.

## Kapitel 4

### *Felix*

Felix war es nicht gewohnt, mitten am Tag aufzuwachen. Vermutlich lag es an seinem Job. Er war noch neu im Spionagegeschäft und wenn man die Nacht durcharbeiten musste, war es kein Wunder, dass der Schlafrhythmus durcheinandergeriet. Felix war fast dankbar dafür, dass Sechs ihn nach Hause geschickt hatte, bevor es noch schlimmer wurde und er vor Müdigkeit am Schreibtisch einschlief. Er hätte sonst vielleicht noch tagelang so weitergemacht.

Er war hier nicht mehr an der Universität, wo vier Stunden Schlaf ausreichten, wenn man nichts anderes zu tun hatte, als Vorlesungen zu besuchen, sein Praktikum hinter sich zu bringen und Prüfungen abzulegen. Also hatte Sechs recht, auch wenn Felix sich das nur ungern eingestand. Er musste fit sein und sein Bestes geben. Wenn die Agenten in einen Einsatz geschickt wurden, hing ihr Leben davon ab, dass er keine Fehler machte.

Das war eine Tatsache, auch wenn es ihm nicht gefiel. Tatsachen konnte man nicht einfach verdrängen, man musste ihnen ins Auge sehen. Sechs hatte recht. Punkt. Und er hatte viel zu oft recht. Leider. Aber jetzt war Felix ausgeruht und musste zurück an die Arbeit.

Er stand auf, zog die Vorhänge zurück und kniff die Augen zusammen, als die helle Sonne ins Zimmer schien. Dann bereitete er sich mental auf das nächste Zusammentreffen mit dem unerträglichsten Mann vor, den er jemals kennengelernt hatte.

\* \* \*

Felix ging durch die Gänge zu seinem Büro. Nichts hatte sich verändert. Natürlich arbeitete er erst seit zwei Monaten hier und es konnte sein, dass er noch nicht darauf geeicht war, kleinere Unterschiede wahrzunehmen. Aber wenn der Diebstahl der Kronjuwelen Panik ausgelöst haben sollte, war davon nichts zu erkennen.

Sechs und Paul waren glücklicherweise auch nirgends zu sehen.

Er holte sich einen Becher Wasser, schloss sich in seinem Büro ein und ging die Post durch. Nachdem er auf dem Laufenden war, überlegte er, worum er sich zuerst kümmern sollte. Er hatte zwei drängende Fragen, für die er eine Antwort suchte.

Hatte Sechs schon Erfolg gehabt und Valda Horn aufgespürt oder blieb ihm vor dessen Eintreffen noch Zeit, um sich seine Personalakte zu beschaffen und durchzulesen?

Wenn Sechs ein Agent war, der sich streng an die Vorschriften hielt, sollte Felix sich in seine Geräte einloggen und so seine Arbeit verfolgen können. Aber die Personalakte würde ihm genauso viel verraten, nur wesentlich schneller und effektiver.

Er entschied sich für die Personalakte und beschaffte sich Zugang zu den Unterlagen der Personalabteilung. Dann navigierte er durch das Menü und kopierte sich alle Dateien, die er benötigte.

Er war nicht ansatzweise auf das vorbereitet, was er dort fand.

\* \* \*

Es dauerte eine Weile, bis er verarbeitet hatte, was er in den Akten fand. Informationen aufzunehmen war die eine Sache – und fiel ihm leicht –, aber sie zu verarbeiten? Und... wo sollte er anfangen?

Wie wäre es mit der Tatsache, dass die Kinder der königlichen Familie schon im Alter von fünf Jahren einem Test unterzogen wurden, um ihre Eignung für den Geheimdienst festzustellen?

Vielleicht sollte er sich darauf konzentrieren, warum der kleine Prinz Benedict so hervorragende Testergebnisse erzielt hatte, dass

er sofort einen Spezialausbilder zugewiesen bekam. Er war mit Paul van Estelberg aufgewachsen und hatte schon als Kind von ihm alles gelernt, was er später brauchen würde – von der Informationsbeschaffung bis hin zum Kampftraining. Siebzehn Jahre lang.

Wenn er wollte, konnte er sich auch mit dem ersten Soloeinsatz befassen, mit dem Sechs vor vier Jahren beauftragt wurde, während der Rest des Landes glaubte, ihr Prinz wäre – im Gegensatz zu seinen älteren Brüdern – beim Militär.

Felix schüttelte den Kopf und schloss die Dateien wieder. Persönliche Informationen, Einsatzberichte, alles.

Sechs mochte ein arrogantes Arschloch sein, aber er war ein hervorragender Agent und hatte sein Handwerk von Kindesbeinen an gelernt.

War das furchtbar? Es kam Felix so vor. Aber... konnte er das überhaupt beurteilen? Seine eigene Kindheit war ebenfalls außergewöhnlich verlaufen. Nachdem seine Eltern erkannten, dass eine normale Ausbildung sein Talent unterdrückte, hatten sie ihn aus der Schule genommen und ihm alles gegeben, was sein wissbegieriger Verstand sich nur wünschen konnte. Und es hatte ihn glücklich gemacht.

War Prinz Benedict glücklich?

*Halt... Was geht mich das an? Gar nichts. Er ist und bleibt ein Arschloch!* Felix atmete tief durch und schob sein Tablet in die Schublade. Dann warf er den leeren Becher in den Papierkorb. Dabei fiel ihm wieder ein, wie selbstverständlich Sechs gestern seinen Kaffeebecher über die Schulter geworfen und den Papierkorb getroffen hatte. Ein Schauer lief ihm über den Rücken.

Nein, das war nicht sexy. Das war nur ärgerlich.

Er musste es sich nur fest genug einreden, dann würde er es vielleicht irgendwann sogar glauben. Aber jetzt wollte er sich mit eigenen Augen davon überzeugen, was Sechs zu leisten imstande war. Er war dazu verdammt, den Rest seiner beruflichen Karriere

mit Sechs zusammenarbeiten zu müssen, also war es nur logisch, wenn er versuchte, den Mann besser zu verstehen. Er wollte hinter die Fassade sehen, wie es Sechs irritierenderweise bei ihm auch schon gelungen zu sein schien.

Felix verließ sein Büro und machte sich auf den Weg in die Forschungslabore der Abteilung. Sie lagen direkt unter den Räumen der Einsatzabteilung, nahmen drei ganze Stockwerke ein, zwei davon unterirdisch.

Die VR-Labore befanden sich im zweiten Untergeschoss und unterlagen der höchsten Geheimhaltungsstufe. Nur wenige Mitarbeiter hatten hier Zugang. Normalerweise wurde hier offline gearbeitet, aber es gab gelegentlich Online-Zugang, der sich allerdings auf besonders komplizierte Aufträge beschränkte. Beispielsweise, wenn die Agenten und Verbindungsleute synchron arbeiten mussten.

Felix schloss sich in eine der Kabinen ein, setzte den Kopfhörer und die VR-Brille auf und ging die Menüoptionen durch, die ihn zu den Einsatzdaten von Sechs führten.

Es waren höchst ungewöhnliche Daten. Die Ausrüstung der aktiven Agenten – Mikrofone, Kontaktlinsen, Monitore zur Überwachung von Gesundheit und Umgebung – übermittelten ununterbrochen Daten, die alle hier gespeichert wurden. Es dauerte daher einige Minuten, bis Felix sich einen Überblick über die unglaubliche Datenmenge verschafft hatte. Er musste sich erst daran gewöhnen, dass alles, was er sah und hörte, nicht seine eigene Wahrnehmung war, sondern er sich gewissermaßen Augen und Ohren von Sechs ausgeliehen hatte.

Und er hatte Glück. Sechs hatte seine VR-Geräte aktiviert. Felix konnte den Livestream verfolgen.

»Du kommst gerade richtig zum aufregenden Teil«, sagte Sechs träge. »Ich sitze im Auto und warte.«

Felix runzelte die Stirn und beobachtete, was der Livestream der Kontaktlinsen in Sechs' Augen auf den Bildschirm übertrug. Er konnte nicht beeinflussen, wohin Sechs schaute oder wann er sich

bewegte. Die Mitarbeiter, die hier arbeiteten, mussten sich erst langsam daran gewöhnen, mit fremden Augen zu sehen, damit ihnen nicht schwindelig wurde.

Felix war nicht daran gewöhnt. Er hatte sich zwar schon einige Male Aufzeichnungen angesehen, aber noch nie einen Livestream verfolgt.

Er tastete blind nach seinem Mikrofon und richtete es, während er sich orientierte, was er aus Sechs' Augen sehen konnte. Das Innere des Autos lag am Rande des Blickfelds, weil Sechs ein kleines Haus auf der anderen Straßenseite beobachtete. Es gehörte zu einer Reihe von Häusern, die alle im traditionellen Stil Rosavias erbaut worden waren. Es hatte ein rotes Ziegeldach und an den Mauern rankten sich Kletterrosen empor, die in wenigen Wochen in voller Blüte stehen würden.

Die Sonne schien strahlend und es war offensichtlich so warm, wie es aussah.

»Noch kein Kontakt zu Horn?« Felix gab sich Mühe, sich professionell anzuhören, aber er war kein Verbindungsmann und er kannte die Regeln nicht, die zu dieser Aufgabe gehörten.

»Nein. Sie hat heute früh die Kinder in die Schule gebracht und ist danach zur Arbeit gegangen. Das Haus ist leer, weil ihr Mann auch bei der Arbeit ist. Hi, QM.« Er benutzte Felix' offizielles Kürzel für Funkkontakte – Quartermaster – anstatt seines Namens. »Gut geschlafen?«

»Ja.« Felix zögerte kurz, dann seufzte er. »Danke. Wie sieht dein Plan aus?«

»Sie ist bei der Arbeit«, murmelte Sechs. »Das heißt, sie ist entweder sehr selbstbewusst oder sie weiß nicht, was sie getan hat. Ich würde gern ihr Haus durchsuchen«, fügte er hinzu und schaute auf die Uhr am Armaturenbrett. Felix drehte sich alles vor Augen. »Aber wenn sie nicht aktiv beteiligt war, werde ich dort höchstwahrscheinlich nichts finden.«

Die Welt geriet wieder ins Lot, als Sechs den Kopf hob. Felix klammerte sich an den Armlehnen seines Stuhls fest.

Er wusste nicht, was er erwartet hatte, aber dass Sechs davon ausging, Horn könnte unschuldig sein, gehörte nicht dazu. Er hätte sich eher vorstellen können, dass Sechs die Tür eintrat, Horn vor ihren Kindern zu einem Geständnis zwang oder versuchte, mit Drohungen Informationen aus ihr herauszupressen. Dass er den ganzen Tag im Auto saß und nur die Lage beobachtete, um daraus seine Schlussfolgerungen für das weitere Vorgehen zu ziehen, passte nicht zu dem Bild des Elite-Draufgängers, das Felix sich in den letzten 24 Stunden von ihm gemacht hatte.

Hatte er sich wirklich so täuschen können? Er täuschte sich sonst nie!

Allerdings war er kein guter Menschenkenner und hinzu kam noch, dass Sechs komplizierter war als ein Durchschnittsmensch.

»Du könntest mit ihr reden«, fuhr Sechs fort. »Benutze ein Double, stell dich als Mitarbeiter der IT-Abteilung vor und sag ihr, du müsstest irgendwas an ihrem Dienstcomputer untersuchen. Du bist ein technisches Genie und kannst bestimmt schnell herausfinden, ob sie den Virus absichtlich eingeschleust hat oder nicht.«

Felix brach in nervöses Lachen aus. Er konnte es nicht verhindern. »Du willst doch nicht ernsthaft vorschlagen, dass ich Außendienst verrichte.«

»Wenn es in deinem Territorium liegt, ist es kein Außendienst«, erwiderte Sechs trocken. »Du siehst dir ihren Computer an und wenn sie nervös wird, durchsuche ich ihr Haus, bevor sie von der Arbeit zurückkommt.« Er machte eine kurze Pause. »Du kannst das«, fügte er dann hinzu.

»Ich kann das nicht!«, fuhr Felix ihn an und beugte sich verärgert vor. Sofort wurde ihm wieder schwindelig, weil sich sein Blickwinkel nicht veränderte.

Guter Gott. Er musste sich dringend Zeit nehmen, mit dieser Technologie zu üben, damit ihm nicht jedes Mal schlecht wurde. Wenigstens saß Sechs jetzt still und hielt den Kopf ruhig. Aber wenn er sich wieder bewegte, würde Felix keine zehn Sekunden mehr durchhalten.



Er konnte noch nicht einmal ein paar Minuten virtuelle Realität durchhalten. Wie sollte er sich da erst als IT-Techniker ausgeben und mit Horn schwatzen, während er ihren Computer durchsuchte?

»Du kannst das«, wiederholte Sechs mit sanfter, aber fester Stimme. »Du bist der intelligenteste Mann in diesem Land. Du musst mit ihr keinen Small Talk führen. Du darfst ihr nur nicht verraten, wer du wirklich bist und was du tust. Und das machst du doch jeden Tag, oder? Du gehst doch nicht von der Arbeit nach Hause und erzählst dort jedem, was du den ganzen Tag über gemacht hast, oder?«

»Ich lebe allein!«, fuhr Felix ihn an.

»Das werde ich mir merken«, raunte Sechs zurück.

Seine Stimme ließ Felix nicht ungerührt. Sie sagte ihm, dass Sechs sich für sein Leben interessierte und ihm dieses Detail wichtig war. Vielleicht hatte er das Gespräch sogar absichtlich in eine Richtung gelenkt, die Felix dazu brachte, ihm zu verraten, dass er allein lebte.

Felix' Puls fing zu rasen an – von der Brust bis in die Schwanzspitze. Die Haut kribbelte ihm am ganzen Leib und er atmete zischend aus, so zärtlich berührten ihn Sechs' Worte.

»Aber du weißt doch, was ich meine, ja? Du unterhältst dich beim Einkaufen nicht mit Fremden über deine Arbeit, oder?«, fuhr Sechs fort, ohne Felix viel Zeit zum Nachdenken zu lassen. »Du sprichst auch nicht mit deinen Eltern darüber. Du kannst ein Geheimnis für dich behalten, QM. Es gehört zu deinem Job. Wenn wir dir nicht vertrauen könnten, hättest du ihn nicht bekommen. Also musst du dir auch selbst vertrauen. Du musst keine Angst davor haben, dass du nervös wirst, wenn du mit Horn sprichst. Manche Leute sind eben so. Es wird dich nicht verraten, ja? Ich glaube an dich. Und unsere Chefin auch. Geh jetzt, erledige deine Aufgabe und melde dich anschließend bei mir, damit ich von meiner Seite das Nötige unternehmen kann.«

Felix holte zitternd Luft, atmete wieder aus und griff nach der Brille. Er wollte noch etwas sagen, aber ihm fielen nicht die richtigen Worte ein. Er empfand Dankbarkeit und es schmeichelte seinem Stolz, dass Sechs ihm diese Aufgabe zutraute.

Es dauerte jedoch nicht lange und die Zweifel meldeten sich zurück. Sechs hatte das nicht ernst gemeint, war nur so nett zu ihm gewesen, damit er den Mut fand, seinen Job zu erledigen. Es war Unsinn, sich darüber zu freuen. Felix durfte nicht länger darüber nachgrübeln.

Also setzte er Brille und Kopfhörer ab, trennte die Verbindung mit Sechs und blieb allein in der kleinen, dunklen Kabine zurück. Allein mit seinen Unsicherheiten und einem pochenden Herzen.

## Kapitel 5

### *Felix*

Wenn es darum ging, sich ein Double durch Faceprinting zuzulegen, gab es grundsätzlich zwei Möglichkeiten. Felix konnte ein bereits existierendes Gesicht – also das einer anderen Person – übernehmen oder den Algorithmus ein Gesicht errechnen lassen, das zwar real wirkte, aber nicht wirklich existierte.

Felix entschied sich für die zweite Möglichkeit, weil er nicht versehentlich das Gesicht einer Person benutzen wollte, die Horn bekannt war. Während der Computer das Gesicht ausdrückte, fertigte Felix sich neue Ausweispapiere an, die ihn als einen imaginären IT-Mitarbeiter auswiesen.

Anschließend stattete er sich mit allen Sensoren und Geräten aus, die auch Sechs ständig am Leib trug. Es dauerte nur eine halbe Stunde, dann war er bereit. Er hatte das Gefühl, es wäre viel zu schnell gegangen, aber das ließ sich nicht ändern. Er nahm sich vor, den Prozess später genau zu betrachten und herauszufinden, was möglicherweise schiefgegangen war. Und irgendetwas *musste* schiefgegangen sein. Entsetzlich schief. Er wurde diesen Verdacht einfach nicht los.

Ihm gingen immer wieder die Worte von Sechs durch den Kopf: *Du kannst das*. Felix klammerte sich mit aller Macht an diese Worte, um die Hoffnung nicht zu verlieren.

Natürlich konnte er einen IT-Techniker spielen. Computer waren für ihn nichts Neues. Sie waren vollkommen unkompliziert. Besonders, wenn es sich um professionell eingerichtete und gesicherte Bürocomputer handelte.

Horn konnte keine obskure Software installieren und auch kein *Facebook*-Konto einrichten, das Felix überprüfen und durchsuchen musste. Es war eine faszinierende Herausforderung für ihn

herauszufinden, wie der Virus von ihrem Computer ins Netzwerk eingespeist worden war. Und es war eine Aufgabe, der er sich gewachsen fühlte.

Was ihn nervös machte, war, dass er Horn belügen musste, um diese Aufgabe zu erfüllen.

Er blinzelte, bis die Kontaktlinsen richtig saßen. Es nutzte nicht viel. Sie störten immer noch und juckten in den Augen. Ihm blieb nichts anderes übrig, als sich einen imaginären Heuschnupfen zuzulegen.

*Mein Gott, es läuft jetzt schon schief! Sie wird mich sofort durchschauen!*

Er nahm das Gesicht aus dem Drucker und legte es an. Dann schaute er in den Spiegel, um sich davon zu überzeugen, dass es faltenlos saß und sich alles dort befand, wo es hingehörte.

*Sie werden mich feuern. Ganz bestimmt.*

\* \* \*

Trotz der feuchtigkeitsdurchlässigen inneren Schicht der Maske schwitzte er und ihm war warm im Gesicht. Er nahm sich vor, sich demnächst darum zu kümmern. Wenn die Dinger ihren Agenten beim Einsatz aus dem Gesicht rutschten, würde das nicht nur ihre Identität preisgeben, es könnte auch einen internationalen Zwischenfall auslösen. Besonders, wenn es sich bei dem Mann unter der Maske um einen allseits bekannten Prinzen aus Rosavia handelte.

Felix warf einen Blick auf sein Tablet, um sich davon zu überzeugen, dass er noch auf dem richtigen Weg war. Das fremde Gesicht, das sich im Bildschirm spiegelte, irritierte ihn immer noch.

Irgendwo dort draußen saß Sechs in seinem Auto und trug ebenfalls eine Maske, um nicht als Rosavias begehrtester Junggeselle erkannt zu werden. Felix hatte keine andere Wahl, als den Mann zu ertragen, bis sie ihren Job erledigt hatten.

*Ich glaube an dich*, hatte Sechs gesagt. Felix könnte nicht ertragen, von ihm gehänselt zu werden, wenn er diesen Auftrag vermasselte. Der Prinz war auch so schon ein Arschloch. Felix wollte ihm nicht noch mehr Munition liefern.

Er zog eine Grimasse. Als er sich Valda Horns Schreibtisch näherte, klemmte er sich das Tablet unter den Arm und räusperte sich.

Horn drehte sich blinzeln zu ihm um und lächelte zögernd. »Was kann ich für Sie tun?«

Sie sah so nett aus. Ihre gelockten Haare waren zu einem Knoten zusammengefasst, ihr Lächeln so warm wie die Morgensonne. Die kleinen Lachfältchen in ihrem Gesicht ließen auf einen fröhlichen Menschen schließen. Felix musste ihre Akte nicht lesen, um ihr anzusehen, dass sie Kinder hatte.

»Ja, also... hmm. Hallo«, quiekte er, räusperte sich wieder und fing von vorne an. »Valda Horn?«

Ihr Blick fiel auf die falsche Ausweiskarte, die er sich umgehängt hatte. Dann sah sie ihn direkt an. »Ja, das stimmt.«

»Es tut mir leid, aber... äh.« Felix zeigte auf ihren Computer. »Sie müssen... ich meine, falls es Sie nicht stört?«

»Was muss ich?« Sie neigte den Kopf leicht zur Seite.

»Ich muss, äh... Ein Sicherheitsupdate. Für den Computer. Ich bin von der IT-Abteilung«, fügte er hinzu, tastete nach seiner Ausweiskarte und hielt sie hoch.

»Richtig«, sagte sie. »Einen Moment.«

Ihm blieb fast das Herz stehen, weil er befürchtete, sie würde die IT-Abteilung anrufen, um sich seine Identität bestätigen zu lassen. Aber sie speicherte nur ihre Arbeit ab, zog den USB-Stick an ihrem Schlüsselanhänger aus dem Computer und stand dann lächelnd auf. »Wie lange dauert es ungefähr?«

»Oh, zehn Minuten vielleicht?« Felix schluckte und versuchte, sich selbstsicher anzuhören. »Höchstens zwanzig.«

»Dann nehme ich jetzt meine Pause.« Sie nahm ihre Handtasche vom Tisch, winkte ihren Kollegen zu und ging davon.

Felix ließ sich auf ihren Stuhl sinken und starrte auf den leeren Steckplatz.

Jeder Mitarbeiter des Abwehrdienstes hatte seinen eigenen USB-Stick. Er enthielt einen Zufallsgenerator, um den Nutzernamen und das Passwort zu bestätigen. Ohne diesen Stick war es nicht möglich, sich in den Computer einzuloggen.

Normalerweise konnte nicht auf diese Sticks zugegriffen werden. Man konnte auf ihnen keine Daten speichern und die Benutzer hatten keine Befugnisse, es auch nur zu versuchen.

Trotzdem waren sie eine potenzielle Gefahrenquelle. Es war durchaus möglich, dass der Virus auf diesem Weg in das System eingespeist worden war. Felix durfte die USB-Sticks nicht ignorieren.

Er meldete sich mit seinem eigenen Stick an Valda Horns Computer an. Dann ließ er sein Diagnoseprogramm laufen. Es dauerte nicht lange und das Programm bestätigte ihm, was er schon geahnt hatte.

Vor zwei Tagen waren Daten von Horns Stick auf den Computer übertragen worden.

Und das war ein Problem. Es konnte durchaus sein, dass der Stick ohne ihr Wissen ausgetauscht worden war, ihr aber immer noch erlaubte, sich einzuloggen. Wenn das der Fall sein sollte, war ihr gesamtes Sicherheitssystem kompromittiert.

Felix meldete sich ab, steckte seinen Stick ein und ging wieder, bevor Horn an ihren Arbeitsplatz zurückkam.

Er kümmerte sich nicht mehr darum, dass er erwischt werden könnte. Er hatte jetzt wesentlich größere Sorgen. Felix machte sich direkt auf den Weg in die Einsatzabteilung. Unterwegs grübelte er über die Erfahrungen nach, die er gerade gemacht hatte.

Sicher, er hatte das Hauptquartier nicht verlassen. Aber es war trotzdem ein aktiver Einsatz gewesen und er hatte es geschafft, ihn erfolgreich zu Ende zu bringen. Er hatte ein Double benutzt, eine Zivilistin belogen, die Informationen gesammelt, deretwegen er gekommen war, und anschließend – unentdeckt – den Einsatzort wieder verlassen. Und das alles, weil Sechs ihm gesagt hatte, er würde an ihn glauben.

Sechs hatte schon wieder recht behalten.

Felix wusste nicht, was er davon halten sollte. Sollte er sich ärgern oder erleichtert sein, dass sich der Mann mehr und mehr als der scharfsinnige, brillante Agent herausstellte, als der er in seiner Personalakte beschrieben wurde? Verdankte Sechs seine Position wirklich nur seiner Herkunft, wenn er ein so verdammt guter Agent war?

Gab es einen Unterschied zwischen Sechs und Prinz Benedict?

Und... spielte das überhaupt eine Rolle?

Felix hatte seine Aufgabe erfolgreich erledigt, weil Sechs ihn dazu ermutigt hatte. Er hatte etwas getan, was er sich niemals zugetraut hätte. Und obwohl er vermutlich nie als aktiver Agent arbeiten würde, hatte ihm diese Erfahrung ein Selbstvertrauen vermittelt, das sich hoffentlich auch auf seine Arbeit im Büro auswirken würde. Er musste nur seine Unsicherheit begraben, musste endlich daran glauben, dass er kein Hochstapler war, sondern sich seine Position redlich verdient hatte. Wenn ihm das gelang, konnte er noch mehr erreichen, noch besser werden.

Aber vorher musste er D-Ops noch den Marsch blasen. Wie konnten sie sich auf so billige, überall frei verfügbare Sicherheitsstandards einlassen, obwohl sie eine Abteilung für Forschung und Entwicklung im Haus hatten, die ihnen jederzeit ein eigenes, viel besseres Sicherheitssystem entwickeln konnte?

\* \* \*

Felix meldete das Sicherheitsproblem direkt an D-Ops und verlangte, dass es sofort an die oberste Führungsebene weitergegeben wurde. Dann lief er zurück in die VR-Kabine im Untergeschoss und nahm mit Sechs Kontakt auf. Er hatte Sechs versprochen, ihn auf dem Laufenden zu halten. Jedenfalls redete er sich ein, dass das der Grund für seine Eile wäre. Vermutlich hatte er damit sogar recht. Er würde niemals alles stehen und liegen lassen, weil er sich danach sehnte, wieder mit dem Prinzen zu reden. Das wäre wirklich idiotisch von ihm. Schließlich war Sechs ein Arschloch.

Felix setzte die Brille auf und blinzelte überrascht. Sechs beobachtete nicht mehr das Haus der Horns. Jedenfalls nicht von außen.

»Ich bin es«, sagte er leise, um Sechs zu informieren, dass er zurück war. »Was ist passiert?«

»Mr. Horn ist nach Hause gekommen«, sagte Sechs ruhig, während er sich umsah. Sein Blick fiel auf einen Mann, der ausgestreckt auf dem Boden lag. »Ich dachte mir, ich sollte ihm einige Fragen stellen.«

Felix holte zischend Luft. Zum einen wegen der plötzlichen Bewegung, zum anderen wegen dem, was Sechs ihm zeigte.

»Es war ihr Schlüsselanhänger, stimmt's?« Sechs drehte sich wieder um und machte da weiter, wo er unterbrochen worden war. Er tippte mit zwei Fingern auf der Tastatur eines Laptops. Felix hätte an die Decke gehen können, als er sah, wie unbeholfen Sechs sich anstellte. »Und rate mal, wer ihn ausgetauscht hat? Ich nehme an, du hast die Einsatzabteilung schon informiert, ja?«

*Guter Gott.* Seit wann war dieser Kerl so verdammt clever? Felix biss die Zähne zusammen.

Sechs gab ein Passwort ein, das er vom Bildschirm eines Handys abschrieb und das ihn zum Bankkonto der Horns führte. Er scrollte durch die Transaktionen der letzten Tage.

»Ja«, beantwortete Felix seine Frage. »Deshalb hat es so lange gedauert. Unsere Chefin wird der Sicherheitsabteilung die Leviten lesen und F&E damit beauftragen, ein biometrisches Kontrollsystem zur Identifikation zu entwickeln.«

»Sehr gut. Ich bin sicher, du findest eine hervorragende Lösung dafür. Sie hätten dich schon früher damit beauftragen sollen.« Er schnalzte mit der Zunge. Auf dem Bildschirm wurde die Überweisung von zehntausend Euro angezeigt, die kürzlich auf dem Konto eingegangen waren. »Finde heraus, wem dieses Konto gehört.«

»Kannst du es anklicken, damit ich es besser lesen kann?« Felix wartete ab, bis die Transaktion in allen Details angezeigt wurde. Er konnte kaum glauben, dass Sechs ihm schon wieder ein Kompliment gemacht hatte. »Okay. Wir sehen uns dann in meinem Büro, ja?«



»Sicher. Zieh dir was Schickes an«, erwiderte Sechs beiläufig.

Felix schnaubte. Er hatte Schmetterlinge im Bauch. Gab es das überhaupt? Und warum fühlte er sich jetzt so? Erst ließ er sich von Sechs auf die Palme bringen und zu einem Job überreden, für den er nicht geeignet war, dann schmolz er wegen seiner Komplimente dahin wie Butter in der Sonne. Von diesem merkwürdigen Gefühl im Bauch gar nicht zu reden. Es war zwar nicht schlecht, aber normal war es erst recht nicht.

»Warum ziehst du dir nicht auch etwas Schickes an?«, erwiderte er. Es sollte sich schnippisch, vielleicht sogar frech anhören, aber es hörte sich mehr nach einer Herausforderung an.

Was zum Teufel war das denn?

Hatte er...

Hatte er gerade mit Sechs *geflirtet*?

»Na gut. Wir können uns beide etwas Mühe geben. Das ist nur fair.« Sechs klappte den Laptop zu, rückte einige Dinge auf dem Schreibtisch gerade und ging dann zur Haustür.

Felix nahm schnell die Brille ab, bevor er noch tiefer ins Fettnäpfchen treten konnte. Seine Hände zitterten und das Blut rauschte ihm in den Ohren.

Er hatte Sechs doch erst gestern kennengelernt. Wieso war der Mann ihm schon unter die Haut gefahren?

Vielleicht sollte er Feuer mit Feuer bekämpfen, bevor der Brand nicht mehr zu löschen war.

Was immer das auch heißen mochte.

## Kapitel 6

### *Benedict*

Benedict nahm die Maske erst ab, als er wieder ins Hauptquartier zurückkam. Er ging direkt in den Umkleideraum der Einsatzabteilung, zog sich das Double vom Gesicht, entfernte die Kontaktlinsen und alle weiteren Geräte, die er an sich trug. Falls Felix sich übereilt zu einer Dummheit hinreißen ließ, wollte er das nicht für die Nachwelt dokumentieren.

Er duschte und zog einen frischen Anzug an. Paul sorgte immer dafür, dass sein Spind mit genügend Kleidung zum Wechseln ausgestattet war. Heute war das genauso, aber nichts davon wollte ihm gefallen und er wusste auch genau, warum das so war.

Felix.

Seufzend zog er den Schlips gerade und schaute in den Spiegel. In dem Raum war nicht viel Platz und das grelle Licht nicht sehr schmeichelhaft. Der Anzug – obwohl gut geschnitten – kam ihm vor wie eine weitere Verkleidung.

Sein ganzes Leben bestand aus Masken und Verkleidungen. Nichts war echt.

Gottverdammte, er war ein richtiger Grübler geworden. Das ging schon seit dem letzten Winter so. Seit der Geschichte in Grechzen. Dabei war es beileibe nicht das erste Mal gewesen, dass er dem Tod ins Angesicht geblickt hatte. Aber als er auf diesem Baum saß und die ganze Welt um ihn herum in einem weißen Chaos versank, war irgendwas in ihm bloßgelegt worden.

Es nagte immer noch an ihm, wenn er allein war. Ihm war klar geworden, dass er ein Leben führte ohne jede Intimität, ohne jedes Verständnis. Er war allein, und das würde sich auch nie ändern. Als er noch jünger war, hatte er sich darüber keine Gedanken gemacht. Es gehörte zu seinem Job. Auf diesem Baum

in Grechzen, den Tod vor Augen, hatte er erkannt, dass zwar ein ganzes Land um ihn trauern würde, aber niemand von ihnen ihn wirklich kannte. Sie würden um ihren Prinzen trauern, aber nicht um *Benedict*.

Manchmal fragte er sich, ob das selbstsüchtig war oder nur eine vorübergehende Phase. Schließlich war er erst 22 Jahre alt. Er mochte sich unbesiegbar gefühlt haben, aber er war von vielen älteren, weiseren Menschen umgeben, deren Existenz allein ihm zeigte, dass es noch viel zu lernen gab. Und außerdem – wie konnte er sich um seine eigene Seele sorgen, wenn seine Arbeit unerlässlich war für das Wohl von Rosavia und der vielen Menschen, die hier lebten?

Es würde wieder vorbeigehen. Es *musste* einfach. Ihm blieb keine andere Wahl. Ob es Monate dauerte oder Jahre, er musste das durchstehen und seine Pflicht erfüllen. Und je schneller er sich wieder zusammenriss und aufhörte, mit Felix zu flirten, umso schneller würden sie die Kronjuwelen zurückbekommen. Der arme Kerl hatte vermutlich keine Erfahrung mit Männern und war noch unschuldig. Er konnte darauf verzichten, dass ein Mann wie Benedict mit seinen Gefühlen spielte.

Felix war so lieb. So unschuldig und verletzlich. Es wäre ein Leichtes, seine Unerfahrenheit auszunutzen. Und das wollte Benedict nicht. Er wollte Felix nicht ausnutzen.

Er wollte aber dafür sorgen, dass auch sonst niemand ihn ausnutzen konnte. Er war nur ein Agent und es gehörte zu seinen Aufgaben, Felix zu beschützen. Beruflich.

Der Anzug war vollkommen in Ordnung. Das Problem war er selbst. Er musste sich endlich zusammenreißen und in seine Rolle zurückfinden, bevor er diesen Raum verließ.

Benedict atmete tief durch, kehrte dem Spiegel den Rücken zu und machte sich auf den Weg.

\* \* \*

Er klopfte an die Tür zu Felix' Büro, öffnete sie und trat ein, ohne auf eine Antwort zu warten. Die Tür war nicht abgeschlossen, was in Benedicts Augen einer Einladung gleichkam.

»Ah, Sechs. Sehr gut.« Felix saß hinter seinem Schreibtisch. Er schaute von seinem Tablet auf und grinste zufrieden. Als er Benedict in die Augen sah, verschwand das Grinsen wieder aus seinem Gesicht. Sein Mund öffnete sich und er wurde rot.

Benedict blieb kurz stehen, schloss hinter sich die Tür und kam ins Zimmer. Er fuhr sich mit der Hand übers Jackett, als müsste er sich versichern, dass es kein Traum gewesen war und er sich tatsächlich umgezogen hatte.

*Ja. Alles noch da.*

Sollte Felix sich auch Mühe gegeben haben, sich schick zu machen, dann war davon nichts zu sehen. Er trug eine beige, zerknitterte Weste, sein Hemdkragen stand oben offen und der Schlips hing ihm lose um den Hals. Seine ganze Erscheinung vermittelte den Eindruck, als hätte er wichtigere Dinge im Kopf als sein Aussehen.

»Ich dachte, du hättest einen Scherz gemacht«, sagte er blinzeln.

»Worüber?« Benedict setzte sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch und schlug die Beine übereinander.

»Über das Schickmachen.« Felix räusperte sich und schaute an sich herab. Er schnaubte. »Obwohl ich sowieso keinen Anzug habe. Glaube ich wenigstens, aber...«

Benedict wusste jetzt, warum Felix rot geworden war. Offensichtlich hielt er Benedicts Anzug für schick und seine eigene Kleidung nicht. Warum auch immer. Wahrscheinlich glaubte Felix, er hätte seinen Teil der Abmachung nicht eingehalten. Und das lag nur an Benedicts rüden Scherzen. Er hätte wirklich sensibler sein und darüber nachdenken sollen, welche Wirkung sie auf Felix hatten.

Ihm blieben zwei Möglichkeiten, das wieder in Ordnung zu bringen. Entweder spielte er seine eigene Erscheinung herab oder er machte Felix ein Kompliment. Das eine würde vermutlich dazu

führen, dass Felix sich noch schlechter fühlte, das andere dazu, dass er Benedict eine Abfuhr erteilte.

»Es steht dir aber«, murmelte Benedict verlegen. »Warum hättest du es sonst angezogen?«

»Ich kaufe einfach, was mir unter die Hände gerät«, platzte Felix heraus. »Ich verbringe nicht viel Zeit mit Einkäufen.«

»Und doch hast du Geschmack.« Benedict fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Guten Geschmack sogar.«

Er hatte 17 Jahre Ausbildung hinter sich und wenn er nicht im Einsatz war, verbrachte er seine Zeit immer noch mit Weiterbildungen. Er hatte auch gelernt, dass er sich seine Worte gut überlegte, bevor er etwas sagte. Er musste sich ihrer Wirkung immer bewusst sein. Und doch war ihm jetzt – vollkommen unüberlegt – die Wahrheit herausgerutscht.

*Mist.*

Mist und zu spät. Jetzt musste er die Konsequenzen ausbaden. Wieder einmal.

»Wie dem auch sein. Ich habe herausgefunden, von welcher Bank den Horns die 10.000 Euro überwiesen wurden. Es ist eine Bank in Grechzen und wenn wir mehr über den Kontoinhaber erfahren wollen, brauchen wir Zugang zu den Unterlagen der Bank. Dummerweise arbeiten die Banken in Grechzen – übrigens absichtlich – noch sehr altmodisch. Sie haben keinen Internetzugang und...« Felix musste Luft holen. Er schluckte.

Benedict strich sich die Haare aus der Stirn und ließ die Hand in den Schoß fallen. »Das heißt also, dass ich in die Bank gehen und dir irgendwie Zugang zu ihrem internen System beschaffen muss?«

»Schlimmer«, sagte Felix mit erstickter Stimme.

»Schlimmer als ein Einbruch in eine Bank?« Benedict lächelte. »Wie ist das möglich?«

»Kein Internet«, wiederholte Felix, als wäre das der absolute Albtraum. In seinem Blick lag das pure Entsetzen. »Ich brauche physischen Zugang.«

Benedict konnte verstehen, warum Felix darauf so panisch reagierte. Es war eine Sache, einen Computer zu überprüfen, der sich in den eigenen Räumen befand, der eigenen Regierung gehörte und von einer Angestellten benutzt wurde, die im schlimmsten Fall den Wachdienst alarmieren konnte, der Felix dann aus dem Gebäude eskortiert hätte.

In ein fremdes Land zu reisen – das zudem eine lange Geschichte nicht allzu freundlicher Beziehungen mit Rosavia hatte – und dort in ein schwer gesichertes Gebäude einzubrechen, um einen unbekanntem Computer zu durchsuchen, ohne zu wissen, wie lange es dauern würde und ob er Erfolg hatte? Das war eine vollkommen andere Sache. Benedict schnürte es die Brust zusammen, wenn er nur daran dachte, welcher Gefahr Felix durch einen solchen Einsatz ausgesetzt würde.

»Du solltest darüber schlafen«, sagte er tonlos. »An etwas anderes denken. Wie wäre es, wenn ein Mitarbeiter der IT-Abteilung...«

»... einer dieser Idioten, die ein frei verkäufliches Sicherheitssystem benutzen...«, unterbrach ihn Felix.

»Aber sie wissen wenigstens, worum es geht«, meinte Benedict.

»Das reicht aber nicht!«, widersprach ihm Felix vehement. »Du brauchst einen Experten, wenn du eine Chance haben willst. Sonst gehst du ein überflüssiges Risiko ein.«

Benedict stand auf und stellte sich vor ihn. Er war gut darin, andere zu überragen, und hoffte, es würde ihm dabei helfen, Felix die Gefahr seines Plans vor Augen zu führen. Sie durften einen so wertvollen Mitarbeiter mit einem so scharfen Verstand diesem Risiko nicht aussetzen. Das wollte er nicht zulassen.

Aber Felix stand ebenfalls auf, kam um den Schreibtisch herum und stieß Benedict den Finger gegen die Brust. »Du brauchst mich«, sagte er und seine Augen blitzten kampfeslustig. »Sonst sehen wir die Kronjuwelen niemals wieder.«

Benedict presste die Lippen zusammen und schaute auf ihn hinab. Er traute sich nicht, auch nur ein Wort zu sagen. Vor allem,

weil er Angst hatte, ihm würde eine unpassende Anspielung über Kronjuwelen rausrutschen.

»Ich bereite alles vor und wir können aufbrechen, sobald D-Ops den Einsatz genehmigt«, fuhr Felix fort. Glücklicherweise schien ihm nicht aufzufallen, was seine körperliche Nähe bei Benedict auslöste.

»Okay«, sagte Benedict so zögerlich, dass es sich fast wie eine Frage anhörte. Wenn sie Glück hatten, würde D-Ops dieser verrückten Idee einen Riegel vorschieben, weil sie Felix nicht riskieren wollte. Benedict überlegte sich schon, wie er es ihr verkaufen konnte.

*Er ist zu wertvoll.*

*Denk an die Zukunft Rosavias.*

*Wir brauchen ihn im Hauptquartier und können nicht riskieren, dass er in Grechzen im Gefängnis landet.*

Das alles waren gewichtige Gründe. D-Ops würde nichts anderes übrigbleiben, als auf ihn zu hören und Felix' Plan abzulehnen. Und dann konnte Felix sich irgendein Programm ausdenken, das Benedict in das System der Bank einspeisen konnte, um ihnen von außen Zugang zu den Daten zu geben. Danach konnten sie weitersehen. Sie hatten noch zwei Wochen Zeit bis zum Königlichen Ball, mit dem das 500-jährige Jubiläum Rosavias gefeiert werden sollte. Das musste reichen. Das war mehr als genug Zeit.

Wie lange konnte es schon dauern, so ein dämliches Programm zu schreiben? Sicher, sie hatten keine Ahnung, mit welcher Hardware und welchen Programmen die Bank in Grechzen arbeitete, aber schließlich war Felix ein Genie. Felix hatte vier Abschlüsse. Felix konnte das.

Und Felix stand immer noch vor ihm und drückte ihm den Finger an die Brust.

Seine Lippen waren verführerisch nahe.

*Ob ich ihn wohl umstimmen kann, wenn ich ihn jetzt küsse?*

Benedict wurde schwindelig. Er atmete zischend aus.

Bei jedem anderen hätte er sich nicht gescheut, es zu versuchen. Und warum auch? Manipulation gehörte zum Geschäft. Küsse das Zielobjekt, erreiche dein Ziel und rette Rosavia. Aber Felix war kein Zielobjekt.

Bildet sich Benedict das nur ein oder stand Felix jetzt noch etwas näher vor ihm?

Es war, als würde die Welt plötzlich auf dem Kopf stehen. Als stünde die Zeit still und nichts wollte mehr Sinn machen. Während Benedict noch damit kämpfte, seine harte, kalte Logik mit seinen vollkommen gegensätzlichen Gefühlen in Einklang zu bringen, fragte er sich, was Felix wohl gerade denken mochte.

Oder hatte er zu denken aufgehört, dieser faszinierende, wunderbare Mann? Felix' Augen glänzten wie benebelt und seine Wangen strahlten eine Hitze aus, die auf Benedict übergriff.

Die Welt hielt den Atem an. Benedict blinzelte und spürte im nächsten Moment Felix' Lippen auf seinem Mund, heiß und keuchend und unsicher. Der Finger an seiner Brust war jetzt eine Hand, die seinen Schlips umklammerte und Benedicts Kopf nach unten zog, damit sie sich in der Mitte treffen konnten. Es war ein vollkommen unerwarteter Ausbruch an Aktivität für ein scheinbar so zurückhaltendes Genie.

Und Benedict hatte nicht vor, sich die Gelegenheit entgehen zu lassen, die Felix ihm bot. Oh nein.

Er fasste Felix an den Armen und hielt ihn fest. Wollte er damit verhindern, dass Felix ihm wieder entkam? Oder wollte er ihn nur an sich drücken und spüren? Er wusste es nicht. Er wollte auch nicht darüber nachdenken. Nicht jetzt. Benedict neigte den Kopf und erwiderte den Kuss – sanft und zärtlich, weil er der Leidenschaft, die ihm durch die Adern fuhr, nicht nachgeben und Felix erschrecken wollte.

Felix beendete den Kuss und schnappte nach Luft, ließ Benedicts Schlips aber nicht los. Er wankte etwas in Benedicts Armen und sein Gesicht war feuerrot. Dann legte er den Kopf in den Nacken und riss die Augen auf.



Seine Lippen glänzten feucht, waren leicht geschwollen. Sie waren mindestens so küssenswert, wie Benedict schon lange vermutet hatte.

Und er war noch nicht fertig mit ihnen.

»Eure Hoheit«, krächzte Felix, als wäre ihm plötzlich klargeworden, was er getan hatte. Seine Nasenflügel bebten und er zitterte am ganzen Leib.

*Angst.* Felix hatte Angst.

Benedict fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und versuchte, Felix in die Augen zu sehen. Er wollte ihm die Angst nehmen, wollte ihm helfen, den Kampf zu gewinnen, der in ihm tobte. Aber die Angst erwies sich als siegreich. Felix versteifte sich. Es war nicht gut.

Es gab nur eine Möglichkeit, das zu ändern.

Benedict beugte sich vor und küsste ihn wieder. Dieses Mal härter. Wenn Felix die Initiative kein zweites Mal übernahm, war Benedict jetzt selbst an der Reihe. Und er wollte Felix eine klare, unmissverständliche Botschaft senden.

Er wollte ihn wissen lassen, dass sein Kuss alles andere als unerwünscht gewesen war.

Felix versteifte sich wieder und dieses Mal war alles gut. Er stöhnte und zog Benedict das Hemd aus der Hose, bis er nackte Haut fand. Sein Atem ging schneller und sein Stöhnen wurde lauter.

Benedict drückte ihn nach hinten an den Schreibtisch, fuhr ihm mit beiden Händen über die Schultern, legte ihm eine Hand in den Nacken und packte ihn mit der anderen am Hemd.

Es war nur ein Kuss, aber Benedict wünschte, er würde nie wieder enden. Es war ein Kuss, der sich wie Balsam auf seine Seele legte und sie wieder heilte. Er konnte sich nicht vorstellen, nach diesem Kuss jemals wieder zu dem Mann zu werden, der er noch vor fünf Minuten gewesen war. Oder vor einer Woche oder einem Jahr. Das schon gar nicht.

Felix war ein viel größerer Schatz, als er sich jemals vorgestellt hatte. Benedict würde ihm niemals erlauben, sich in Gefahr zu bringen und sein Leben zu riskieren. Er würde sein Veto einlegen, damit aus diesem Plan nichts wurde. Und wenn Felix ihn dafür hasste, dann musste Benedict lernen, damit zu leben.

Aber bevor es dazu kam, war noch Zeit. Und diese Zeit wollte er genießen. Danach konnte Felix ihn hassen, so viel er wollte.

Lest weiter in...

## **Rosavia Royals: Royaler Spion**

Roman von Max Rowan

November 2021

**[www.cursed-verlag.de](http://www.cursed-verlag.de)**